DÜLMENER HEIMATBLÄTTER

Heimatverein Dülmen e. V.

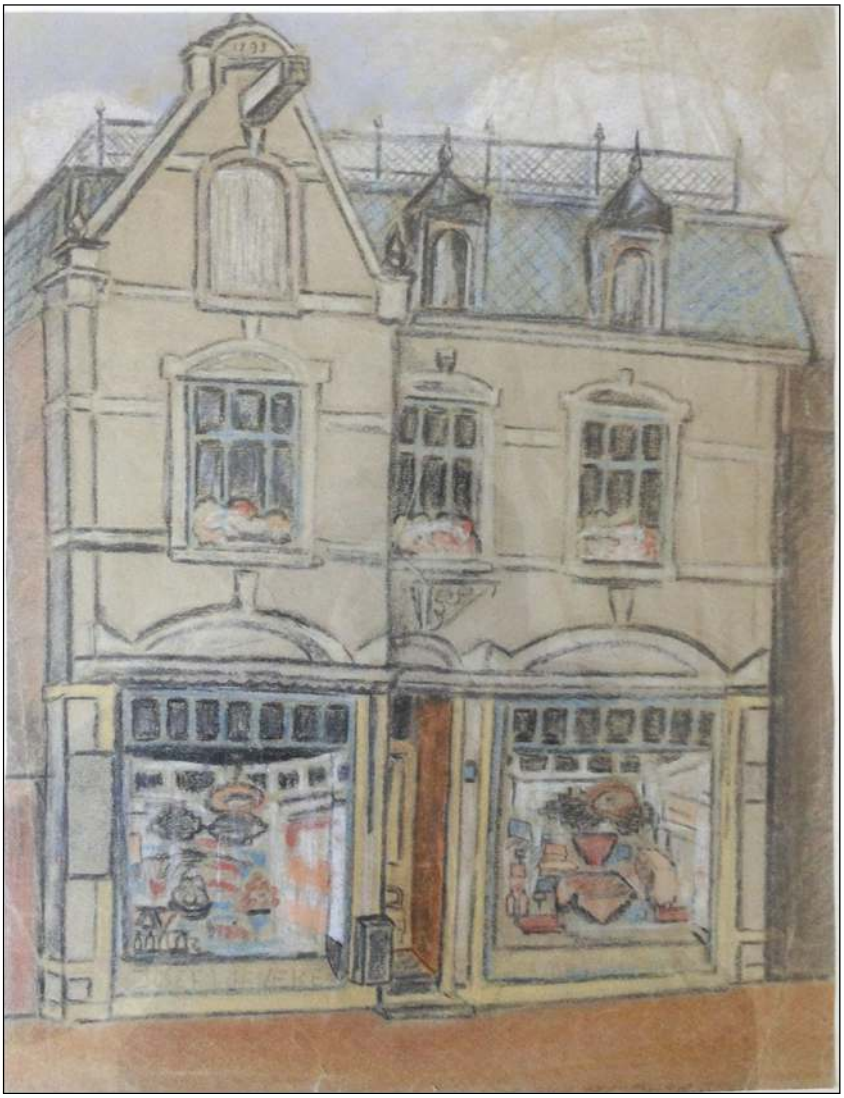
Heft 2, Jahrgang 62, 2015

Impressum

© 2015 Heimatverein Dülmen e. V.
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, dem Herausgeber vorbehalten.
Herausgeber: Heimatverein Dülmen e. V.,
Postfach 1307, 48234 Dülmen
E-Mail: info@heimatverein-duelmen.de
WWW: http://www.heimatverein-duelmen.de/
Redaktion: Hanne und Ludger David, Justin Maasmann, Erik Potthoff (Ltg.), Dietmar Rabich und Dr. Stefan Sudmann
Druck: VaKo-Druck, Dülmen
ISSN: 1615-8687

DÜLMENER HEIMATBLÄTTER

Heft 2, Jahrgang 62, 2015



Kreidebild vom Lebensmittelgeschäft Josef Wieneke
in der Münsterstraße, ca. 1940

Inhaltsverzeichnis

Felix Cherouny†/Wolfgang Werp: Geschichten aus Chroniken der Dülmener Familien Cherouny, Banniza, Schwartze und Schulte 5

Christel Bernemann: Der Dülmener Teil der Familiengeschichte Cherouny..... 22

Dr. Stefan Sudmann: Die letzten jüdischen Beerdigungen in Dülmen, Die Umbettungen 1964 und das vergessene Grab von Levy Albersheim..... 31

Erik Potthoff: Ein Teil der Dülmener Promenade 39

Dr. Stefan Sudmann: Vor 50 Jahren verstorben: Dr. Wilhelm Vornefeld, erster Leiter des Dülmener Gymnasiums (1877 – 1965) 44

Dr. Stefan Sudmann: Neues aus dem Stadtarchiv 52

Wolfgang Werp: Neuerscheinungen..... 53

Felix Cherouny†/Wolfgang Werp

Geschichten aus Chroniken der Dülmener Familien Cherouny, Banniza, Schwartze und Schulte

Einführung

Die folgenden Beiträge aus zwei alten Familienchroniken sind der Redaktion der Dülmener Heimatblätter von der Familie Christel und Karl Bernemann als Beitrag zur Geschichte im Münsterland lebender weit verzweigter Familien überlassen worden. Familie Bernemann lebt seit vielen Jahren in Paderborn. Beide Eheleute stammen aus Dülmen und sind insbesondere durch ihre berufliche Entwicklung aus dem Münsterland ins Paderborner Land gezogen. Ihre Verbindung zum Münsterland und ihren verwandten Familien in Coesfeld, Lüdinghausen und Dülmen ist aber nie abgerissen.

Christel Bernemann geb. Schulte ist die Tochter von Kläre Schulte geb. Banniza und die Nichte deren ältester Schwester Hedwig Schwartze geb. Banniza. Deren Eltern waren Paul Felix Heinrich Banniza (1870–1943) und Clementine Josefine Banniza geb. Cherouny (1871–1936). Clementines Vater wiederum war Franz Georg Heinrich Cherouny (1833–1919).

Frau Bernemann hat uns zunächst Teile einer Chronik eines ihrer Vorfahren anvertraut. Darin berichtet ihr Großonkel Felix Cherouny, der seinerzeit Sparkassendirektor bei der Stadtsparkasse Coesfeld war, über den Lebensweg ihres Urgroßvaters und seines Großvaters Ignatz Cherouny (1793–1871) und entwickelt damit anhand interessanter Ereignisse auch ein Bild der damaligen Zeit. Es ergibt sich folgende Gliederung der hier vorgelegten Chronik: Die Familiengeschichte beginnend mit der Heirat mit Elisabeth (Lisette) Steinhaus (1798–1871) aus Soest, seine französischen Militärzeit unter Napoleon unter besonderer Berücksichtigung des verlustreichen Russlandfeldzuges, seine berufliche Laufbahn als Beamter und die weitere Familiengeschichte, insbesondere die ihres Sohnes Franz Georg Heinrich Cherouny.

In Form und Stil entspricht die Gestaltung dieser Historie der damaligen Praxis. Deshalb ist die Lektüre etwas gewöhnungsbedürftig, aber aufschlussreich und zeittypisch. Der Chronist schildert die Ereignisse packend und ausführlich.

Darüber hinaus hat Christel Bernemann den Dülmener Heimatblättern ihre Chronik der Familie mit dem Schwerpunkt auf den Kriegsjahren 1939–1945 zur Verfügung gestellt. Damit hat es eine interessante Bewandtnis: Die Chronistin befindet sich in den Fußstapfen ihrer Tante Hedwig Schwartze, die ebenfalls vor vielen Jahren über die schweren Kriegserlebnisse in Dülmen rund um den Nonnenwall und Ostring eindrucksvoll berichtet hatte („Vom Untergang Dülmens“, Dülmener Heimatblätter, Neue Folge, 2. Jahrgang 1955, Heft 1/2, Seite 10ff.). In dem hier vorliegenden Bericht setzt damit Frau Bernemann die oben zitierte Familienchronik

ihres Großonkels Felix Cherouny fort. Ihr Bericht führt den Leser durch die ruhigen Vorkriegs- und die umso gewaltsameren und schrecklichen Kriegsjahre in und um Dülmen. Der Gesamtbericht schlägt also einen weiten Bogen von den napoleonischen Jahren in Europa bis zu den unbeschreiblichen mörderischen Ereignissen des Zweiten Weltkrieges.

Ich möchte allen Lesern eine aufschlussreiche Lektüre versprechen, es aber nicht versäumen, der Familie Bernemann als besonderen Dank noch ein eigenes Erlebnis meiner Familie mit den Familien Schwartze und Schulte hinzuzufügen: Als unsere Eltern und wir vier Geschwister im Alter zwischen ein und sechs Jahren im Oktober 1941 nach Dülmen gezogen waren und auf dem Nonnenwall/Ecke Gartenstraße ein großes Haus mit Garten gemietet hatten, erreichte uns im Dezember eine freundliche Einladung der neuen Nachbarn Schwartze/Schulte zu einer Nikolausfeier der „Nonnenwaller". Diese Feiern fanden jährlich – auch noch in den Kriegsjahren – statt. Sie gehörten zur Tradition der Nachbarschaft(Frau Bernemann berichtet unten darüber). Es waren mir bis heute unvergessliche Stunden in einer munteren Kinderschar.

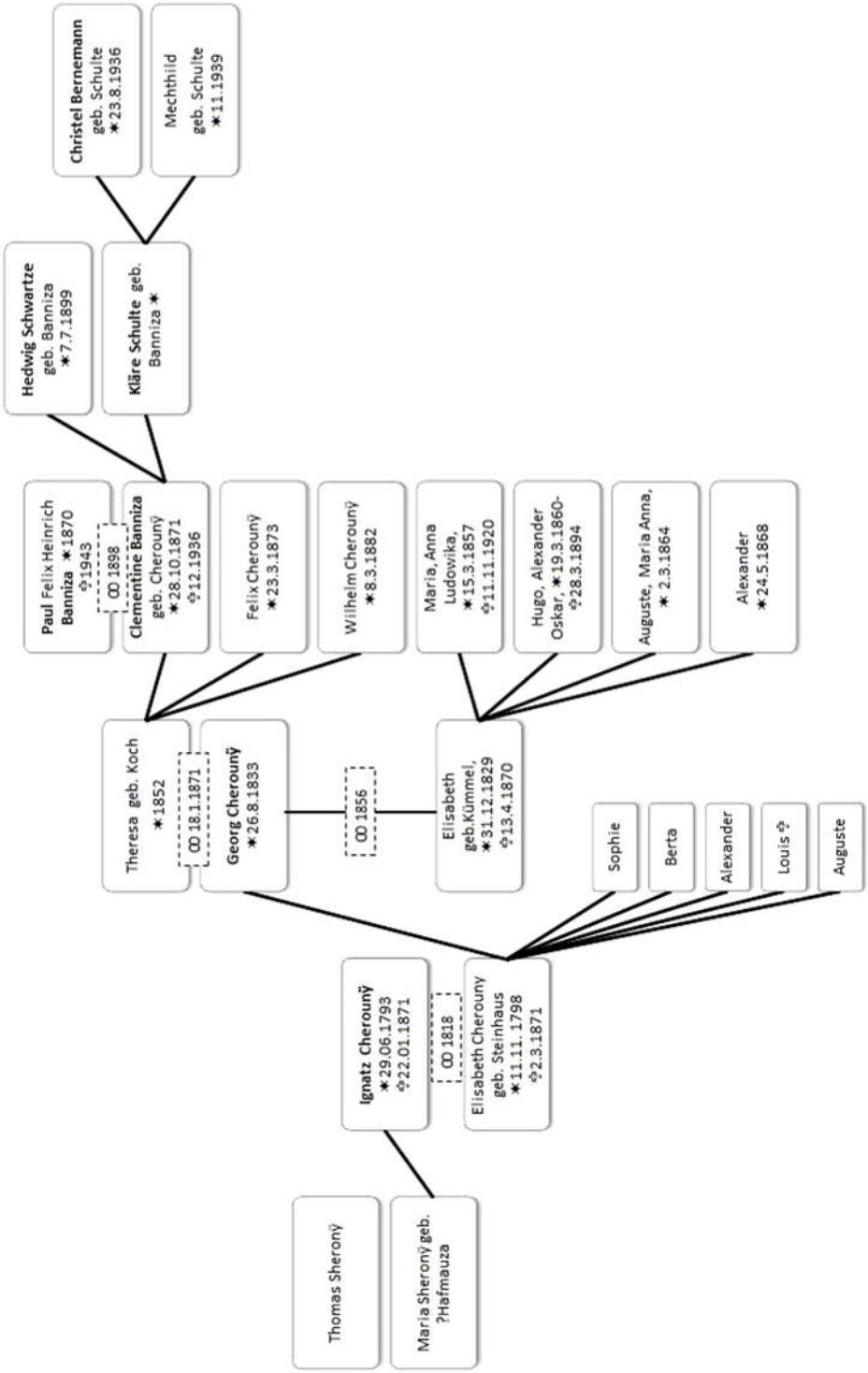
Wolfgang Werp

Familie Ignatz Cherouny 1793 – 1871

I. Abstammung und Familienchronik

Es war im Jahr 1793 da wurde dem Gastwirt Thomas Sheronÿ und seiner Ehefrau Maria geb. Hafmauza (?), beide wohnhaft zu Laibach No. 314 (Oberitalien, heute Ljubljana/Slowenien) am 29. Juli ein Knabe geboren, den man am folgenden Tage nach römisch-katholischen Ritus taufte. Der Knabe wurde Ignatz Sheronÿ genannt. Beim Dompfarramt St. Nikolaus in Laibach stehen im Taufbuch als Taufpaten angegeben: Lukas Mrak, Gastwirt – Agnes Kozaliza, Gastwirtin.
Dieser Knabe Ignatz Sheronÿ ist mein Großvater. Ich erzähle, was ich aus alten Briefen, Dokumenten und aus Erzählungen meines verstorbenen Vaters (Amtmann Georg Cherouny, Lüdinghausen) und meines Vetters Hermann Kolbe[1] (Professor, Berlin) weiß. Aus einer Notiz des Onkels Alex Cherouny[2] (Amtmann in Waltrop) entnehme ich noch, dass der Großvater des Ignatz Sheronÿ ein Albanese gewesen ist, der von Beruf Zimmermann war und in seinen jungen Jahren nach Dalmatien ausgewandert sein soll, wie mein Vater mir versicherte. Gastwirt Thomas Sheronÿ aus Laibach ist also der Sohn dieses Albanesen und scheint sich von Dalmatien aus in Laibach (Krain) angesiedelt zu haben.

In dem vorstehenden liegt also kurz die Abstammung der deutschen Linie der Familie Cherouny.



Ausschnitt aus dem Stammbaum der Cherounys

Der kleine Ignatz Sheronÿ besuchte das Gymnasium in Laibach und er scheint ein guter Schüler gewesen zu sein. Das Abgangszeugnis des Gymnasiums in Laibach vom 20. Juni 1809 sagt in der Übersetzung wörtlich:

> *Der edle Jüngling Ignatz Cherouny C-Carmiolus aus Laibach will unsere Schule verlassen. Er bittet deshalb um ein Sitten- und Studienzeugnis, womit wir hierdurch seine Bitte erfüllen.*
>
> *Er war auf diesem kaiserlich-königlichen Gymnasium von November 1804 bis zum Jahre 1809, wo er die humanistischen Wissenschaften eifrig studiert hat mit dem Erfolg, daß er auf den beiden Unterklassen in denen Grammatik gelehrt wird mit Auszeichnung, in der ersten Klasse, in der Humanität gelehrt wird, nämlich lateinische und griechische Sprachen und ebenso Stilkunde mit „Auszeichnung“ ebenso Religion + Mathematik mit Auszeichnung abschloss.*
> *Aufgrund seiner Leistungen in der lateinischen Sprache, Stilkunde, Geographie und Geschichte und vor allem auch in der griechischen Sprache, wurde er in die I. Klasse versetzt.*
> *Was seine Sitten angeht, so waren sie beständig lobenswert.*
>
> *gegeben im Gymnasium zu Laibach am 20. Juni 1809*
> *gez. Franziskus Klodrik m. P.*
> *Präfekt des Gymnasiums.*

In diesem Zeugnis meines Großvaters vom Jahre 1809 fällt es auf, dass dasselbe den ursprünglichen Namen Sherouÿ umgeändert, französisiert (Cherounÿ) hat.

Ich glaube dieses auf die damalige Besatzung des Landes durch französische Truppen zurückführen zu dürfen. Es gehörte 1809–1812 zu Frankreich. Oberitalien (Krain und Istrien) standen unter der Herrschaft des Vizekönigs Eugène Napoleon (de Beauharnais) mit dem Regierungssitz Mailand.

II. Teilnahme Ignatz Cherounys an den napoleonischen Feldzügen

Napoleon war am 21.–22. Mai 1809 bei Aspern durch den Erzherzog Karl von Österreich geschlagen, doch schlug Napoleon diesen wieder in der furchtbaren Schlacht zu Wagram den 5.–6. Juli 1809. Am 12. Juli 1809 kam es zu Znaim zum Waffenstillstand. Die schweren Verluste der Franzosen erforderten neue Soldaten. Aus dieser Notwendigkeit erklärt es sich wahrscheinlich, dass der noch nicht 17-jährige Ignatz Cherouny, der sich nach dem Verlassen des Laibacher-Gymnasiums zum Studium der Theologie nach Mailand begeben hatte, dort schon nach einigen Monaten von den Franzosen zum Heeresdienst eingezogen wurde. Napoleon als Gegner der Päpste, wie ein Brief vom 3. März 1809 an Eugène Napoleon besonders zeigt, scheint die gebildeten jungen Theologen für besonders geeignete z. Soldatendienst gehalten zu haben. Doch zum Einsatz gegen die eigene Heimat dürften ihn die jungen Soldaten, die sich aus Krainern und Italienern rekrutierten doch nicht

zuverlässig genug gewesen sein. Hierdurch erklärt sich, dass der junge Theologe Cherouny als Soldat mit nach Spanien verschickt wurde, wo Napoleon ebenfalls in kriegerische Unternehmungen verwickelt war.

Es müssen unendliche, mühsame und beschwerliche Märsche gewesen sein, die von Oberitalien nach Spanien gingen. Der Großvater hat seinen Kindern oft davon erzählt, doch habe ich leider nicht feststellen können, welchen Weg diese Riesenmärsche genommen haben. Dokumente und sonstige Nachrichten aus dieser Zeit fehlen. Der Soldatendienst hat den Großvater voll in Anspruch genommen. Er hat den Kaiser Napoleon oft gesehen und ist begeistert von ihm. Er blieb es auch in späteren Jahren, trotzdem ihm durch Napoleon die Heimat geraubt wurde, an der er bis zum Lebensende mit allen Fasern seines Herzen gehangen hat.

In Spanien scheint der Großvater mit seiner Truppe bis Andalusien vorgedrungen zu sein. Er hat von dessen Eroberung im Jahr 1810 und von einer Stadt Cadiz gesprochen.

Der Krieg Napoleons gegen Russland entführte den jungen Cherouny wieder aus dem sonnigen Süden mit seinen heißblütigen Bewohnern. Der Heim- und Rückweg von Spanien dürfte an der Ostküste über Barcelona zurückgelegt sein.

Der Marsch nach Russland ging durch Deutschland und hat Dresden berührt.

Es begann damit für meinen Großvater die große Leidenszeit in Russlands schneebedeckten Wäldern und Steppen im Jahr 1812.

Die Leiden des Krieges müssen für meinen armen Großvater furchtbar gewesen sein. Bis vor die Tore Moskaus war der Truppenteil des Großvaters im September vorgedrungen. In die Stadt selbst kam er nicht. Der Gouverneur Graf Rostopschin hat die Stadt an allen Ecken anzünden lassen.

Sogar halbverweste Pferdekadaver wurden gegessen.

Der Brand von Moskau hat für die französische Truppe ein schauriges Bild geboten. Napoleon selbst sagte davon: „Ein kluger Mann mag dieser Graf R. gewesen sein, aber er gehörte ins Irrenhaus.“ Napoleon war zum Rückzug gezwungen.

Jetzt begann die größte Leidenszeit unseres jungen noch nicht 20-jährigen Soldaten. Grimmige Kälte, Mangel an Bekleidung und furchtbarer Hunger taten das, was die verfolgenden Russen allein nicht konnten. Tausende gingen durch Hunger und Kälte zugrunde. Der Großvater klagte besonders über das Fehlen von Schuhwerk. Die Füße sind mit Lumpen und Stroh umwickelt gewesen, da die Schuhe zerlumpt waren. Der Hunger muss entsetzlich gewesen sein. Sogar halb verweste Pferdekadaver haben den fürchterlichen Hunger der Soldaten stillen helfen müssen. In der Schlacht bei Smolensk wurde Großvater verwundet und konnte nur nach unsäglichen Anstrengungen gerettet werden.

An der Beresina kam der Rückzug ins Stocken. Der stark angeschwollene Fluss hatte nur wenige Brücken. Ignatz Cherouny hat der Brigade des französischen Generals Partoumeause angehört.

Diese verfehlte den Weg und verirrte sich. Am 28. November 1812 wurden der General und mehr als 3.000 Mann von den Kosaken gefangen genommen, darunter auch unser Großvater. Er hat meinem Vater oft erzählt, wie die Kosaken, die fleißig dem Whisky zusprachen oft stark angetrunken die Gefangenen mit unglaublich roher Härte behandelten und wenig auf sie achteten. Die Unachtsamkeit der Russen machte sich Ignatz Cherouny zu nutze. Er floh unbemerkt und irrte krank an Leib und Seele in dem fremden, schneebedeckten Land umher.

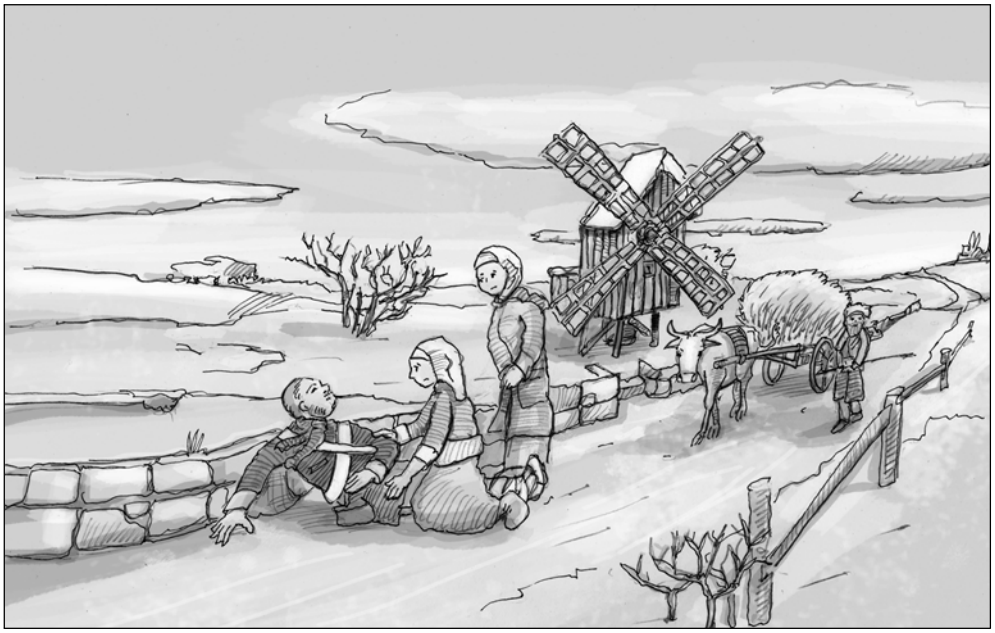
Nach langem Suchen und Irren brach er dann zu Tode erschöpft in der Nähe einer kleinen russischen Mühle zusammen. Die beiden Töchter des Bauern riefen ihren Vater als sie ihn fanden. Als dieser den Soldaten liegen sah gab er ihm einen Fußtritt und sagte: „Das ist ja ein Franzose.“ Trotzdem legten die beiden Mädchen den Erschöpften auf Stroh in einen Schuppen und gaben ihm Milch zu trinken.

Schnell erholte sich der junge Mann. Er blieb bei dem Bauer und leistete dem Müller allerlei Arbeit. Er verstand es auch anscheinend, sich die Gunst der Töchter zu erwerben, kurz, der Müller bat ihn f. immer zu bleiben und evt. eine seiner Töchter zu heiraten. Doch trotz aller Dankbarkeit für seine Lebensretterinnen zog es den jungen Soldaten fort. Der Drang zur Heimat ließ ihn nicht Ruhn. Im Jahr 1813 brach er auf – Marschrichtung: Königsberg.

In dieser Zeit hielt sich der preußische General Yorck mit 20.000 Mann in Königsberg auf. Er gehörte zur Armee des französischen Kommandeurs Macdonald, der von den nachdrängenden Russen unter General Diebitsch stark bedrängt wurde. Yorck hatte die Nachhut und stand zwischen Macdonald und Diebitsch.

Yorck hielt den Augenblick für gekommen, sich von der fast aufgeriebenen französischen Armee und von Napoleon frei zu machen. Angeblich gegen den Willen des unschlüssigen Preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. schloss Yorck am 30. Dezember 1812 in der Mühle von Poscherun eine Convention mit dem Ge-

neral der Russen Diebitsch, wonach er mit den Russen gemeinsame Sache gegen die Franzosen machte.



Zwei Töchter eines russischen Müllers kümmerten sich um Ignatz Cherouny.

Napoleon gibt in seiner Unterredung mit dem Grafen Metternich dem Gesandten des österreichischen Kaisers Franz im Juni 1813 zu, dass ihn der Feldzug nach Moskau 300.000 Mann gekostet habe. Darunter waren nur 30.000 Mann Franzosen, alle anderen scheinen also Zwangseingestellte eroberter Länder zu sein, wozu auch der Großvater gehörte.

III. Die Zeit in der preußischen Armee

Ignatz Cherouny marschierte indessen auf Königsberg zu. Hier scheint er in der Zeit Februar – März 1813 angekommen zu sein, denn er erzählte oft, dass er sich infolge des „Aufrufs König Friedrich Wilhelm III. an sein Volk“ im März 1813 gepackt von seinem alten Soldatenblut bei den preußischen Truppen in Königsberg als Freiwilliger gegen Napoleon gemeldet habe. –

Erwähnen möchte ich noch, dass der Großvater für seine persönliche Tapferkeit von Napoleon die goldene Tapferkeitsmedaille erhalten hat, worauf er sehr stolz gewesen ist. Diese Auszeichnung haben seine Jungens leider in Nichtwürdigung des Stückes an einen Goldschmied für 2 Thaler verkauft. Mein Vater (Georg Cherouny) hat mir in seinem hohen Alter hiervon erzählt und diesen dummen Streich, den er mit seinem Bruder Louis ausführte, sehr bedauert.

Im Jahre 1813, in den preußischen Freiheitskriegen, war Großvater zuerst dem 1. Ostpreußischen Infanterie Rgt-Batl. II. zugeteilt. Dieses war wohl der älteste Stamm

des späteren Infanterie Regiments Nr. 13 in Münster, dem Großvater noch viele Jahre angehört hat und von dem er als Offizier verabschiedet worden ist. Großvater hat mit dem vorgenannten Bataillon mehrere Schlachten und Gefechte mitgemacht.

Mein Vater nannte mir meines Wissens die Schlacht bei Hagelberg und Lübnitz. An der großen Entscheidungsschlacht bei Leibzig am 18. Oktober 1813 nahm das Bataillon nicht teil.
Nach dem Kriege war das Bataillon garnisoniert

1816 – 17 in Königsberg
1817 – 18 in Soest
1818 – 20 in Paderborn
1820 – 27 in Münster

Hieraus glaube ich schließen zu dürfen, dass unser junger tüchtiger Soldat in Soest 1818 seine spätere Gattin Elisabeth (Lisette) geb. Steinhaus kennen gelernt hat. Wie viele Jahre der Großvater noch Soldat geblieben ist, habe ich nicht feststellen können. Später wurde er königlicher Steuereinnehmer bei den indirekten Steuern und war beamtet in Halle i./ Westf., Bielefeld und Lüdinghausen.

Großvater Ignatz Cherouny aus Laibach heiratete eine Anna Helene *Elisabeth* Steinhaus aus Soest. Diese war geboren am 10. September 1798 und war evangelischer Religion.

Das Elternhaus der Großmutter lag in Soest am Marktplatz. Der spätere Besitzer hieß Restaurateur Schnabel.

Die Großeltern dieser Elisabeth Steinhaus stammten aus der Udine in Ober-Italien wo der Großvater Weinbauer die Mutter Ofice od. Hofice – (Alex Cherouny) war. Der Religionsunterschied der Großeltern Cherouny hatte zur Folge, dass die männlichen Nachkommen in der katholischen Religion und die weiblichen in der protestantischen Religion erzogen wurden. Der Ehe entsprossen 3 Töchter und 3 Söhne. Sophie, Berta, Alexander, Georg, Louis und Auguste.

Über den Charakter der Großeltern weiß ich nur wenig. Mein Vater erzählte mir wohl hie und da etwas von seinem Vater. Ich bedauere, dass ich als Junge in dieser Beziehung nicht etwas neugieriger war. Großvater wurde mir als kleiner, durch das Alter und die Strapazen der langen Kriegsjahre gebeugter Mann geschildert. An sich gutmütig kam aber sein südländisches Temperament bei Erregungen sehr stark zum Durchbruch. Er war im Moment jähzornig. Mein Vater gab gerne eine kleine Episode zum Besten, die sich in seinen Kinderjahren am Mittagstisch abspielte. Sohn Alexander war ungehorsam und gab Widerworte.

Darüber geriet der Großvater derartig in Zorn, dass er den Teller nahm und ihn seinem Sohn so heftig an den Kopf warf, dass ein Stück des Porzellans im Schädel des Jungen sitzen blieb. Nachher bedauerte der Großvater ganz außerordentlich seine Erregung.

IV. Der Beamte Ignatz Cherouny

Großvater war ein äußerst pflichtbewusster fleißiger Beamter. Der Umstand, dass die Beamtengehälter in damaliger Zeit sehr niedrig waren, brachte es mit sich, dass ein üppiges oder auch nur flottes Leben im Hause Cherouny nicht aufkam.

Bei sechs Kindern war das Geld naturgemäß recht knapp und die Not hat an der Tür der Großeltern öfter halt gemacht. Umso mehr ist es zu bewundern, dass alle Kinder im Laufe der Jahre zu recht angesehenen Stellungen gelangten. Die Jungens wurden alle Beamte, trotzdem der Großvater früher in bitteren Stunden oft gesagt hatte: „von meinen Jungens soll keiner Beamter werden“.

Die Söhne sind aber recht brauchbare und angesehene Beamte geworden und die Töchter heirateten Beamte bzw. die Tochter Auguste wurde beamtete Lehrerin.

Ein Brief vom Jahre 1870 von der Großmutter an ihre Tochter Auguste beweist mir die Not der Zeit. Großmutter bittet um Geld, weil sie schon zweimal Ende des Monats solches leihen musste. Erwähnen möchte ich noch eine Notiz aus der New-Yorker Staatszeitung vom 21. November 1902 worin zu lesen ist, dass Großvater in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Halle i. W. eine Zeitung den Boten von Ravensberg herausgegeben hat, eine Tatsache, die mir bisher unbekannt gewesen ist. Sie beweist mir aber Großvaters Intelligenz und Regsamkeit.

Ignatz Cherouny und Ehefrau Elisabeth, geb. Steinhaus

Großvater soll musikalisch gewesen sein. Er spielte die Guitarre und sang dazu. Sein Lieblingslied begleitet von den ebenfalls recht musikalischen Kindern war jenes von „Zwar ist es schön in fremdem Lande, doch zur Heimat ward es nie.“

Bei diesem Liede kam die nie gestillte Sehnsucht nach der alten Heimat durch, die wie Mutter erzählte, auch oft eine heimliche Träne gekostet haben soll. Die damaligen Verkehrsschwierigkeiten machten aber neben pekuniären Sorgen dem alten Mann eine Reise nach Laibach unmöglich.

Großvater war es vergönnt im Jahr 1868 seine goldene Hochzeit zu feiern. Nachfolgend ein Zeitungsbericht der Lüdinghauser Zeitung:

Denkwürdige goldene Hochzeit eines Lüdinghauser Veteranen.
(Alte Lüdinghauser Zeitungsberichte aus dem Band 1868.)

Der Name Cherouny hat in Lüdinghausen guten Klang. Der Sohn des hier beglückwünschten Veteranen von 1812 war jahrzehntelang Amtmann des Amtes Lüdinghausen. Für alle Lüdinghauser bedeutet dieser Zeitungsbericht ein interessanter Beitrag zu der Familiengeschichte von Cherouny und ihre Verflochtenheit mit Lüdinghausen.

Immer mehr schmilzt das kleine Häuflein der alten Veteranen zusammen, welche einst für des Vaterlandes Freiheit in den heiligen Krieg zogen und voll hoher Begeisterung alles, was sie hatten, dafür hingaben: Leben, Gut und Blut. Voll Ehrfurcht pflegt das jüngere Geschlecht zu ihnen empor zu schauen und eines Jeden ehrwürdige Gestalt predigt uns die hohe Tugend der Vaterlandsliebe.
Zu diesen wenigen ehrwürdigen Veteranen gehört der hier lebende Lieutenant a.D. Ignatz Cherouny, welcher in diesen Tagen aus Anlass der Feier seiner goldenen Hochzeit Königlicher Huld und Gnade sich hat erfreuen dürfen. Geboren im Jahre 1793 zu Laybach im Königreich Illyrien, musste Cherouny im Jahre 1811 dem Kaiser Napoleon als Soldat folgen, wurde in Turin ausexerziert, musste dann gegen Spanien marschieren und gleich darauf den russischen Feldzug mitmachen. Hier wurde er in der Schlacht bei Smolensk verwundet und nur nach unsäglichen Anstrengungen gerettet. Als unter Moskaus Flammenscheine den übermütigen Völkerbezwinger ein Ziel gesetzt wurde durch Gottes Machtwort: „Bis hierher und nicht weiter!“ und alsbald auch das große Jahr der Erhebung für unser deutsches Volk anbrach, folgte Cherouny als einer der ersten dem Rufe des hochseligen Königs und ließ sich einreihen in die mutige Schar, welche den Tod lieber wollten als die schimpfliche Knechtschaft. Da hat er in mancher blutigen Schlacht mitgefochten, dem Tode gar oft ins Auge geschaut und gesehen, wie derselbe ganze Reihen seiner Kameraden niedermähte, bis alle Schlachten geschlagen und die Freiheit erkämpft war. Später diente er noch bis zum Jahre 1829 als Feldwebel in der preußischen Armee, wo er mit Auszeichnung als Seconde-Lieutenant entlassen wurde, um in den Steuerdienst überzutreten.
Seine Majestät, unser ritterlicher König Wilhelm I., hat ein dankbares Herz für alle dem Vaterland geleisteten Dienste besonders für jene ergrauten Freiheitskämpfer. Das hat er oft bewiesen, er hat es auch jetzt dem Cherouny gezeigt. Nachdem er von der Erlebnissen und hohen Verdiensten desselben in Kenntnis gesetzt war, hat er ihm zur Feier seiner goldenen Hochzeit seine Allerhöchste Teilnahme aussprechen lassen und als Beweis seiner Dankbarkeit ein Königliches Gnadengeschenk übersandt. Dazu sandte Ihre Majestät die Königin-Witwe eine mit Allerhöchst eigenhändiger Unterschrift versehene Prachtbibel, welche ihrem ausdrücklichen Wunsche zufolge dem Cherounyschen Jubelehepaare in der hiesigen evangelischen Kirche an heiliger Stätte am vorigen Sonntage vor versammelter Gemeinde feierlichst übergeben worden ist. Von allen Seiten erfuhr das Jubelpaar die innigste Teilnahme, welche ihm aber nicht bloß im kleinen, sondern auch im großen Kreise gebührt.“

V. Tod in Lüdinghausen

Großvater Ignatz Cherouny starb am 22. Januar 1871 in Lüdinghausen und wurde auf dem alten Friedhof an der Chaussee nach Nordkirchen begraben. Seine letzte Stätte zeigt ein flaches steinernes Denkmal im letzten oberen Drittel des Friedhofs, rechts vom Eingang in der Höhe der 10. Kreuzwegstation (Jesus wird seiner Kleider beraubt). Unten auf dem Denkmal steht die Inschrift: Joh. 14/19 „Ich lebe und ihr sollt auch leben."

Großmutter Elisabeth geb. Steinhaus starb ebenfalls 1871 und zwar am 2. März. Sie liegt auf dem alten Friedhof hinter der evangelischen Kirche in Lüdinghausen begraben. Bei meinem Besuch der Grabstätte im Jahre 1930 war das Denkmal schon stark verwittert, während das des Großvaters noch leidlich gut erhalten ist.

VI. Ignatz Cherounys Sohn Georg Cherouny

Georg Cherouny

Am 26. August 1833 wurde dem Steuereinnehmer Ignatz Cherouny und seiner Gemahlin Lisette geb. Steinhaus in Bielefeld ein Sohn geboren, den man nach dem vorliegenden Taufschein vom 15. September 1833 Franz *Georg* Heinrich nannte.

Georg besuchte in Bielefeld das Gymnasium bis Untertertia. Gegen 1848 scheint sein Vater dann nach Lüdinghausen versetzt zu sein. Hier fehlte aber das Gymnasium und dem Georg war ein weiteres höheres Studium nicht mehr möglich. Großvater wünschte bei seiner Schwärmerei für die Buchdruckerkunst, dass sein Sohn Drucker werden sollte. In der Rademann'schen Buchdruckerei in Lüdinghausen kam er in die Lehre. Aber das Handwerk lag ihm nicht. Er wollte Beamter werden. Wenn ich nicht irre beschäftigte er sich beim Kreisgericht in Lüdinghausen einige Jahre und kam dann im September 1855 im Alter von 22 Jahren zum Landratsamt daselbst. Ein vorliegendes Zeugnis d. stellvertretenden Landrats vom 29. Oktober 1856 sagte, dass er mit rühmlichem Fleiße oft über die Bürostunden hinaus tätig gewesen ist, zufriedenstellend geleistet und sich auch in moralischer Beziehung stets vorwurfsfrei gezeigt hat. Ähnliche Zeugnisse liegen vor vom 14. März 1858 u. vom 9. Juni 1861 und vom

10. Januar 1873 vom damaligen Landrat Freiherr von Landsberg, dem mein Vater in großer Verehrung bis zu seinem Lebensende zugetan war. Im Jahre 1856 war Georg Cherouny bereits zum etatmäßigen Kreisschreiber ernannt und als solcher heiratete er die Tochter des gräflichen Försters Maria *Elisabeth* Kümmel, geb. 31. Dezember 1829. Am 15. März 1857 schenkte diese ihm das erste Töchterchen Maria später Frau Gustav Drecker-Dirsten.

VII. Georg Cherounys berufliche Entwicklung und seine Familie

Am 1. Juli 1867 wurde Georg Cherouny zum Amtmann der Stadt Olfen ernannt. Inzwischen hatte ihm seine sehr schwächliche Frau Elisabeth bereits fünf Kinder geschenkt. Theodor Valentin (geb. 30. 3. 1866 – † 12. 5. 1867) starb jedoch bereits nach nur 13 Monaten. Der Gesundheitszustand von Georgs Frau Elisabeth wurde immer schlechter. Sie wurde lungenleidend und starb am 13. April 1870 zu Olfen, wo man sie auf dem Friedhof, an der Chaussee nach Lüdinghausen beisetzte. Ein großer viereckiger Grabstein deckt die Ruhestätte dieser stillen Frau. – Die vier zurückbleibenden Kinder hießen:

1. *Maria* Anna Ludovika, geb. 15. 3. 1857 – † 11. 11. 1920
2. *Hugo*, Alexander Oskar, geb. 19. 3. 1860 – † 28. 3. 1894
3. *Auguste*, Maria Anna, geb. 2. 3. 1864
4. *Alexander*, geb. 24. 5. 1868

Therese Henriette Koch

Die Not zwang Georg Cherouny zu einer zweiten Heirat. Er lernte die Tochter des Amtmanns Gottfried Koch aus Senden kennen, die in dem alten angesehenen Hotel Niermann in Olfen die Küche lernte. Sie war ein hübsches, gesundes und intelligentes Mädchen. Was niemand für möglich hielt und was auch der Protest des Kollegen Koch nicht verhindern konnte, die 19-jährige Theresa Koch heiratete am 18. Januar 1871 als in Versailles das Deutsche Reich gegründet wurde, den 38-jährigen Witwer Georg Cherouny mit seinen 4 unmündigen Kindern. Es war dies ein Schritt der immerhin allerlei Mut erforderte, denn die älteste Tochter Maria war nur 6 Jahre jünger als die neue Mutter, die der Vater ins Haus führte. Aber Theresa hatte diesen Mut und nahm mit Energie „die Zügel der Regierung“ in die Hand. Sie war eine ungewöhnlich kluge und selbständige Natur und das war gut, denn Vater Georg gehörte zu jenen beneidenswerten Leuten, die sich niemals Sorgen machen. Das gesellige Leben in Olfen unter Führung eines hübschen fidelen Amtmanns brachte es mit sich, dass das bescheidene Gehalt kaum zum Leben ausreichte. Aber das stramme Regiment der jungen Frau Theresa schaffte bald Ordnung, speziell in

der Finanzwirtschaft. All die kleinen Schulden, die damals 700 Thaler ausmachten wurden nach und nach abgedeckt und durch sparsamstes Walten schaffte die tüchtige Frau wieder Ordnung im Hause Cherouny.

Am 28. Oktober 1871 schenkte sie dem Vater Georg ein „Friedenskind“ welches *Clementine* genannt wurde.

Am Sonntag, den 23. März 1873 brachte sie in schwerer Geburt einen Jungen zur Welt, der wenig schön, aber quittengelb war und nur 5 Pfund wog. Dieser kleine Junge war ich, *Felix*, der heute beim Schreiben dieser Zeilen 200 Pfund wiegt.

Am 8. März 1882 wurde dann noch der jüngste Sohn *Wilhelm* geboren.

VIII. Kulturkampf in Preußen 1871–1878

Im Jahre 1872 war der Kulturkampf entbrannt, der die Katholiken Deutschlands in unerhörter Weise drangsalierte. Bischöfe und Priester warf man ins Gefängnis und die katholischen politischen Beamten waren vor ganz ungewöhnliche Schwierigkeiten gestellt.

Meine Eltern haben mir oft hiervon erzählt und meine Mutter weinte noch nach 30 Jahren bittere Tränen, wenn sie von den Auswirkungen dieses Kulturkampfes in Olfen erzählte.

Vater erhielt als Amtmann von der Regierung eine Verfügung, wonach öffentliche, religiöse Kundgebungen wie Prozessionen etc. verboten seien. Der allgewaltige große Bismarck hielt diese Verfügung für die staatl. Interessen für notwendig. Für jeden erscheint dies heute bei der Geistesgröße des Kanzlers Bismarck unverständlich. Also ging mein Vater mit der oben genannten Verfügung zum befreundeten Pfarrer in Olfen und bat dringend, sich dieser Verfügung zu unterwerfen, so bedauerlich der Erlass auch sei. Der Pfarrer verkündete am nächsten Sonntag von der Kanzel die unerhörte Botschaft und nannte als größten Hetzer und Feind der katholischen Sache den Amtmann Cherouny. Die breite Volksmasse auch damals schon empfänglich für Verhetzung stürmte das Amtshaus, warf sämtliche Fensterscheiben ein und auch mehr. Die Presse nahm sich der Sache an und die Tremonia in Dortmund sowie die Lüdinghauser Zeitung schrieben in 23 Fortsetzungen die gehässigsten Artikel gegen den „Pascha von Olfen“.

Der Erfolg dieser Verhetzung war, dass die beiden Redakteure je 3 Monate Gefängnis erhielten. Viele Olfener mussten wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt und wegen Aufruhr ebenfalls ins Gefängnis. Das waren für meine Eltern schwere Zeiten bis am 1. April 1878 eine angenehme Änderung eintrat.

IX. Georg Cherounys berufliches Fortkommen als Amtmann in Lüdinghausen

Der Vater wurde in gleicher Eigenschaft nach Lüdinghausen versetzt und bezog das Amtshaus auf der Klosterstraße Nr. 301 direkt am Ufer der Stever. Hier verlebte ich

die schönsten Jahre meines Lebens. Nachstehendes Gedichtchen machte Onkel Felix Cherouny aus Coesfeld zum Namensfest seiner Mutter:

Am Klostertor da steht ein Haus,
von Reben umrankt sind die Mauern.
Einst ging ich hier täglich ein und aus;
Es war im Amtshaus der Bauern.
Dort sah ich den Vater walten in treu,
voll Strenge und doch stets vergnüglich.
Mein Mütterlein emsig, täglich aufs neu,
so liebevoll, sorglich, genüglich.
Der Jungend einzig goldene Zeit
wie seh ich sie freundlich grüßen
Manch hohe Freud, auch stilles Leid
die lieben Mauern umschließen.
Der Duft der Rosen im Gärtchen so süß,
leis plätschernd die Wasser fließen,
verschwunden der Kindheit Paradies,
Komm, lass dich noch einmal grüßen.

Ich möchte an dieser Stelle etwas von Vaters Diensttätigkeit erzählen, was für die Nachwelt wohl für Interesse sein dürfte.

Als Amtmann war Georg Cherouny ein rechter Mann des Volkes, reich an Güte und köstlichem Humor. Er war ein vorbildlicher Beamter, der wusste, dass er für das Publikum da war und nicht umgekehrt. Sparsam für sein Amt, anspruchslos für sich und hilfsbereit für jedermann. Besonders gern half er den kleinen Leuten, sprach in derbem Plattdeutsch mit ihnen und war wohl der populärste Mann in Lüdinghausen. Nebenbei versah er auch die Geschäfte eines königl. Amtsanwaltes und zeichnete sich aus durch seine milden Strafanträge.

Vaters größtes Interesse für seine Gemeinde galt dem Wegebau und der Bepflanzung der Chausseen mit Linden und Obstbäumen. Ich weiß noch gut, dass mein Vater den sogenannten Prozessionsweg hinter dem Hagen der sehr tief lag, auffüllen ließ, und wie er dann chaussiert wurde. Die Straße ist dann 1885 mit Kastanien bepflanzt, die heute dicke Bäume sind. Die Allee ist ein Schmuck für Lüdinghausen. Heute gehört sie zum Stadtbezirk. Am Seppenrader Berg ließ Vater gutes Obst anpflanzen und hatte dann später jedes Jahr die Freude, dass der Obstverkauf der Gemeinde mehrere hundert Mark einbrachte.

Der Donnerstag war für meinen Vater der Sprechtag in Seppenrade. Ob es regnete oder stürmte, ob 25° Hitze oder 10° Kälte, der Gang nach Seppenrade wurde gemacht. Punkt 8 Uhr kam der alte getreue Polizeidiener Schöpper, der als Kombattant[3] von 1870/71 bei St. Privat[4] als Gardist verwundet war, zum Amtshaus um den Amtmann abzuholen. Gegen 9 Uhr langte man in Seppenrade an. Mein Vater pflegte die Sprechstunden abwechselnd bei Wwe. Th. Siepe oder in der Wirtschaft Lohkamp abzuhalten.

Um 1 Uhr langte Vater dann wieder in Lüdinghausen an. Diese Gänge wurden bis zum 73. Lebensjahre getreulich ausgeführt und die Gemeinde war dankbar dafür. Vater aber blieb rüstig und gesund dabei. Vielleicht haben diese Gänge dazu beigetragen dass er ein so hohes Alter erreichte.

Am 1. Oktober 1906 trat Vater, 73 Jahre alt, in den wohlverdienten Ruhestand. Der König von Preußen Wilhelm II. verlieh ihm den Roten Adlerorden IV. Klasse. Vater hatte der Gemeinde als stille Reserve mehr als 50.000 M hinterlassen, die deponiert bei der Kreissparkasse nur durch „das“ kluge Sparsamkeit zurückgelegt werden konnten.

Georg Cherouny als Amtmann von Lüdinghausen

Nach Vaters Pensionierung zogen die Eltern in das von der Gemeinde angekaufte Meinert-Tillmann’sche Haus, Münsterstraße 360. Es war eine recht nette, gemütliche Wohnung. Vater hatte noch das Glück 13 Jahre in außerordentlicher Frische sein Ruhegeld zu verzehren, das 3.600 M jährl. betrug. Mutter war ihm, da sie 18 Jahre jünger war, eine vorzügliche Kameradin und Pflegerin.

Nach seiner Pensionierung ging Vater noch lange eifrig seiner Jagdleidenschaft nach, der er schon früher manche Stunde seiner Freizeit widmete. Er war auf der Jagd unermüdlich. Noch mit 80 Jahren ging er mit uns Jungen los und brachte besonders in seiner Visbecker Jagd noch manches Stück Wild zur Strecke. Die Wand meiner Diele ist noch mit Rehgehörnen geschmückt, die Vaters Jagdtrophäen waren.

Täglich unternahm nun Vater seine Spaziergänge begleitet von seinem alten Jagdstock, der heute mich seinen Sohn noch immer zur Jagd begleitet. Vater war

ein feinsinniger Naturfreund und ein ausgezeichneter Beobachter auch des kleinsten Lebens in Gottes freier Natur. Jedem der ihm begegnete schenkte er ein freundliches Wort; jedem jungen netten Mädchen ein schelmisches Lächeln und einen kleinen Schnack ohne den es bei ihm nicht ging. Seinen schalkhaften Humor kannte jedermann.

In seinem alten Notizkalender las ich folgenden Vermerk als Mutter einige Tage verreist war: „Die Junggesellen mögen es ja gut haben, aber das herrliche Gefühl Strohwitwer zu sein, lernen sie nie kennen.“ Hier kam auch wieder sein köstlicher Humor durch.

Was Vater im Leben nie getan hatte, er fing mit 80 Jahren an Karten zu spielen. Ein bis zweimal in der Woche kamen die Freunde unseres Hauses und spielten zusammen den bekannten Bauern Solo.

Frau Hohmann, die alte Nachbarin, Frau Anna Banniza, Professor Averdiek und die Mutter spielten manche vergnügte Stunde mit Vater Karten und er hatte eine kindliche Freude, wenn er ein paar Pfennige gewann. Wenn er aber erst 50 Pf. verloren hatte, dann warf er die Karten hin und sagte mit gemütlichem Lachen: „Ich kann mein Geld besser anders los werden.“

Vater musste auch den großen furchtbaren Weltkrieg noch erleben, doch hatte er für diese große, schwere Zeit nicht mehr das rechte Verständnis. Er konnte es nicht begreifen, wie eine civilisierte Welt sich in so grausamer Weise zerfleischen konnte.

Im Herbst 1918 erlitt Vater den ersten leichten Schlaganfall. Die Körperkräfte, sowie der Appetit ließen nicht nach, wohl aber das Gedächtnis. Die Zunge wurde schwerer. Aber bis zum Sommer 1919 machte er noch seinen gewohnten Spaziergang. Dann aber ließen die Beine nach. Wir beschafften uns einen bequemen Fahrstuhl und gute Hände schoben den guten Alten mit den immer frohen blauen Augen hinaus in Gottes freie Natur. Im Juli 1919 nahmen aber seine Kräfte ab, er bedurfte besonderer Pflege. Meine Frau Johanna pflegte den Schwiegervater abwechselnd mit meiner Schwester Clementine (Banniza Dülmen) und mit mir. Am Sonntag den 7. September 1919 wurde Vater zusehend schwächer. Gegen ½ 9 Uhr verschied er in Mutters Armen ganz sanft und schmerzlos ohne Todeskampf nach Vollendung des 86. Lebensjahres. Im Jagdzimmer umgeben von seinen Jagdtrophäen hatten wir ihn aufgebahrt. Dort lag er still und friedlich, unverändert in seinen Zügen. Am Donnerstag, den 10. September 1919 haben wir ihn zu Grabe getragen unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung. All seine Kinder die ältesten Enkelkinder und viele Verwandte gaben ihm trauernd das letzte Geleit.

Vater ruht im Grabe 927. Später ist er mit Mutter in gemeinsamer Gruft beigesetzt.

Nachstehend der Nachruf der Amts- und Gemeindevertretung, den die Lüdinghauser Zeitung brachte:

pp. Durch seinen unermüdlichen Eifer für das Wohl der seiner Leitung anvertrauten Gemeinde, durch seine vorbildliche Pflichttreue und sein biederes, leutseliges Wesen hat er es verstanden, sich die Achtung und allseitige Verehrung

der Amtseingesessenen zu erwerben und dauernd über das Grab hinaus zu erhalten.
In tiefer Trauer stehen wir an Bahre eines in seinen Gesinnungen grundehrlichen, aufrichtigen und gerechtdenkenden Mannes, der bei allen, die mit ihm in Berührung kamen, unbedingtes Vertrauen erweckte. Gar manchem ist ein treuer Freund und Berater dahingegangen.

Der Amtmann	*Die Gemeinde Vorst.*
gz. Fischer	*gz. Große Entrup-Beckmann*

1 Hermann Julius Kolbe (* 2. Juni 1855 in Halle/Westfalen; † 26. November 1939 in Berlin-Lichterfelde) war ein deutscher Entomologe mit dem Spezialgebiet Käfer. Er war der Sohn von Heinrich Friedrich Kolbe u. Amalie Pauline *Sophie* Cherouny. Sophie Cherouny war die Schwester von Franz *Georg* Heinrich Cherouny.

2 Von 1866–1895 war Alexander Cherouny Amtmann in Waltrop. *Alexander* Ferdinand Wilhelm Johann Cherouny war der Bruder von Franz *Georg* Heinrich Cherouny.

3 Gemäß den Genfer Konventionen wird bei den Beteiligten an einem militärischen Konflikt grundsätzlich zwischen Kombattanten und der Zivilbevölkerung unterschieden. Kombattanten sind alle unter Waffen stehenden und auch als solche erkennbaren Mitglieder einer Konfliktpartei.

4 Die Schlacht bei Gravelotte (in Frankreich Bataille de Saint-Privat genannt) war eine Schlacht im Deutsch-Französischen Krieg, die bei Gravelotte stattfand. Sie wird auch Dritte Schlacht von Metz genannt.

Christel Bernemann

Der Dülmener Teil der Familiengeschichte Cherouny

Im Nachlass meiner Tante, Hedwig Schwartze, geb. am 7. Juli 1899, älteste Tochter des Veterinärrates Paul Banniza fand ich diese (*hier oben abgedruckte*) Familiengeschichte. Sie schenkte diese ihren Eltern 1934 zu Weihnachten.

Mit großem Interesse habe ich die interessanten humorvollen handgeschriebenen Ausführungen meines Großonkels Felix Cherouny, seinerzeit Sparkassendirektor der Stadtsparkasse Coesfeld, gelesen.

In seinem Bericht über seinen Großvater, also meinem Ururgroßvater Ignatz Cherouny, geb. 1793, der aus Laibach, dem heutigen Ljubiliana (Slowenien) stammte, der als Student in Mailand in die Armee Napoleons eingezogen wurde und an seinen Feldzügen teilnahm. Später kämpfte er in der preußischen Armee und wurde dann unter Wilhelm I. königlicher Steuerbeamter erst in Halle, dann in Bielefeld und zuletzt in Lüdinghausen.

Ich, Christel Bernemann, bin am 23. August 1936 in Dülmen als älteste Tochter von Kläre Schulte, geb. Baniza und Hans Schulte, Vermessungsingenieur, geboren. Meine Mutter war die Jüngste der 7 Banniza-Kinder.

Mir hat der Bericht unserer Familiengeschichte so gut gefallen, der nüchterne Daten mit Leben erfüllt, dass ich mich entschlossen habe, auch etwas dazu beizutragen.

I. Die Kriegsjahre 1939–1945

Ich möchte zunächst von den Kriegsjahren 1939–1945 berichten, die mich in besonderer Weise mit meinem geliebten Großvater, Paul Banniza, verbinden.

Mein Vater wurde 1939 als Soldat eingezogen. Er war als Vermessungsrat bei der Reichsbahn in Essen tätig und hat den Essener Bahnhof mit vermessen. Dort hatten meine Eltern in der Manteuffelstraße, nahe des Wasserturms, ihre erste Wohnung von 1935 bis 1939.

Meine Oma, Clementine Banniza, starb mit 66 Jahren und wurde am Heilig Abend 1936 beerdigt. So war es nahe liegend, dass meine Mutter den Wunsch hatte, wieder ins Elternhaus nach Dülmen zu ihrem Vater, der seit 3 Jahren Witwer war, zu ziehen. Sie kam mit ihren beiden Kindern Christel (3 Jahre) und Mechthild (November 1939 geboren) wieder nach Dülmen, Nonnenwall 20. Die Wohnung in Essen wurde aufgegeben. Ich kann mich erinnern, dass mein Vater einige Male „auf Urlaub“ nach Dülmen kam.

Von meiner Großmutter wurde erzählt, dass sie eine sehr warmherzige Frau war. Ich habe keine Erinnerung an sie. Man erzählte mir, sie sei eine sehr aktive energische Frau gewesen, die viel geleistet habe. Sie habe sich sozial caritativ sehr engagiert. Wenn in der Nachbarschaft jemand krank war, kümmerte sie sich darum und wenn auf der so genannten „Mauer“ am Ostring ein Kinder geboren wurde, hat

sie die Familien, die in ärmlichen Verhältnissen lebten, mit Essen versorgt. Sie hatte gerne Besuch und stets ein offenes Haus. Wenn die Gäste, meistens aus der Verwandtschaft, sich nach einigen Tagen wieder verabschiedeten weinte sie immer einige Tränen.

Haus des Veterinärrats Paul Banniza am Nonnenwall 20 vor 1945

Wir verlebten einige schöne Jahre in Dülmen am Nonnenwall und ich erinnere mich gerne an diese Zeit und meinen Opa und seine liebevolle Art und ich hing an ihm wie an einem Vater. Er war ein allseits beliebter und geachteter Mann. Er war Vorsitzender des Ortskriegerverbandes und Gardevereins. Unter seinem Vorsitz kam die Errichtung des Denkmals für die Gefallenen des Weltkriegs 1914/18 zustande. Es wurde am 10. Mai 1925 am Kirchplatz von St. Viktor in die Obhut der Stadt übergeben. Dort befindet es sich auch heute noch. Mein Mann kann sich an meinen Opa Paul Banniza noch gut erinnern, da er seinen Vater Josef Bernemann, der Kriegsteilnehmer im Ersten Weltkrieg war, öfter besuchte.

Opa spielte gern auf seinem Flügel, saß oft in seinem Erker und erzählte uns Geschichten und bastelte im Keller mit Holz. Er machte für mich einen wunderschönen Schlitten, den er in den Farben Grün und Gold anmalte. Davon war ich allerdings gar nicht angetan, ich hätte lieber einen einfachen Schlitten gehabt, wie ihn alle Kinder hatten. Den einzigen kleinen Rodelberg, den wir in Dülmen hatten, war der Vogelsberg im Wildpark.

Opa war ein recht geselliger Mann und man traf sich vom CV[1] recht oft bei ihm. Ich erinnere mich, dass Dechant Dümpelmann (St. Viktor) häufig bei ihm war. Im Spätnachmittag ging er gern zum Dämmerschoppen ins Bürgerhaus zu Denters. Die

Tochter der Wirtsleute Alice Denter heiratete den Zahnarzt Georg Cherouny, der mit 35 Jahren starb. Alice und Georg Cherouny hatten zwei Kinder, Hanne und Georg, die oft bei den Großeltern in Dülmen waren. Wir haben oft miteinander gespielt und konnten uns über den Gang am Pferdestall, der eine Tür zum Ostring hatte, schnell besuchen.

Haus von Dr. Karl Schwartze am Nonnenwall 22

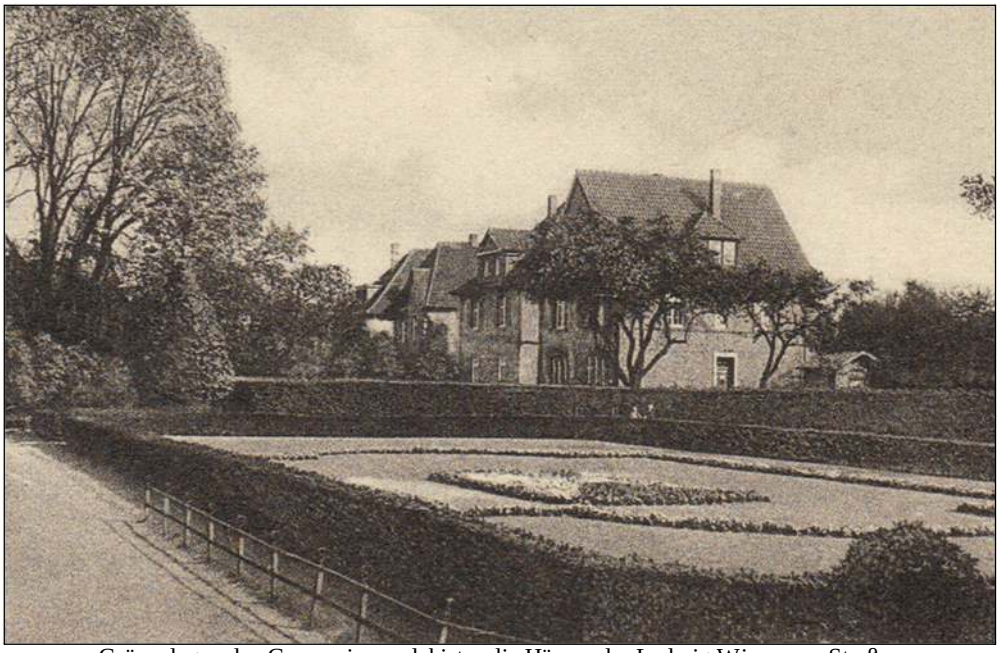
Tante Hedwig (älteste Tochter Banniza) und Onkel Dr. Karl Schwartze (Zahnarzt) hatten ein Haus direkt neben uns. Wir hatten regen Kontakt und dazu trug der kleine Mischlingshund „Flocki“ bei. Er hatte an seinem Halsband ein kleines Täschchen. Wollten eir uns gegenseitig etwas mitteilen, so bekam Flocki einen Zettel mit einer Nachricht ins Täschchen und man rief: „Flocki, lauf rüber“. So lief die Verständigung als wir noch kein Telefon hatten. Sonntags aßen wir immer im Wechsel mal bei uns und mal bei Schwartzes.

Die beiden ineinander übergehenden Gärten waren für uns Kinder ein Paradies. In Tante Hedwigs Garten war ein Brunnen, in dem wir planschen konnten, sie hatte einige Hühner und eine rege Phantasie. In der Nachbarschaft wohnte Familie Kreuz (Rechtsanwalt), deren Kinder Anke und Monika oft mit uns spielten. Bei uns auf dem Boden war eine Kiste mit alten Kleidern und dort hatten wir Gelegenheit uns zu verkleiden und auch einmal eine Hochzeit zu arrangieren.

Oft habe ich mit Tante Hedwig in ihrem Erker gesessen und ihren spannenden selbst erdachten Märchen und Geschichten gelauscht. Bei Familienfesten war sie

mit der Ausgestaltung beschäftigt und keine Feier ging vorüber, ohne dass sie passende Verse verfasste.

Ganz besonders spannend wurde es in der Advents- und Weihnachtszeit. Am 6. Dezember kam der Heilige Nikolaus persönlich und brachte Knecht Ruprecht mit. Opa hatte kleine Holzbänke gebaut und es wurden alle Nachbarskinder dazu eingeladen (Kreuz, Grolls, Steens, Werps und Dietrichs Kinder) alle im Alter von Mechthild und mir. Vorher wurde kräftig gesungen und Mutter, die recht gut Klavier spielte, begleitete uns.



Grünanlagen des Gymnasiums, dahinter die Häuser der Ludwig-Wiesmann-Straße

Und dann kam der spannende Moment, die Haustürklingel erschallte und herein kam der Nikolaus mit Begleitung. Sie nahmen nach feierlichen Begrüßungsworten im Erker Platz. Und dann wurde ein großes Buch aufgeschlagen und jedes Kind wurde einzeln aufgerufen und bekam nach einigen Ermahnungen eine Tüte mit Äpfeln und Nüssen und einen Stutenkerl. Man kann sich nicht vorstellen, wie selig wir waren.

Wenn es in der Vorweihnachtszeit eiskalt war und der Himmel glutrot, kam eines Abends ein Lichtschein an unserem Fenster vorbei geflogen mit der Bitte an uns, dem Christkind beim Backen zu helfen, so sagte meine Mutter damals zu uns. Der Plätzchenteig stand tatsächlich draußen auf der Treppe zum Wintergarten.

Darüber hinaus erinnere ich mich an meine Spielgefährten aus der Ludwig-Wiesmann-Straße. Otto Groll und Karl Stens hatten auf dem Dachboden eine kleine Kirche eingerichtet und sie luden mich ein, mit ihnen und noch einigen anderen

Kindern Messe zu feiern. Sie hatten Mess- und Messdiener-Gewänder und Oblaten und ich fand es aufregend und schön mit dabei sein zu können.

Bald aber machte sich schon die Kriegszeit bemerkbar. Man hatte die Verdunkelungspflicht eingeführt. Es durfte kein Lichtschein nach draußen dringen und ein Lichtschutzwart ging durch die Straßen und klopfte laut lärmend an die Blendläden, wenn noch etwas Licht nach außen drang. Das machte mir zum ersten Male Angst.

Nach den Osterferien 1942 wurde ich eingeschult in die Elementarschule am Bült. Meine Klassenlehrerin war Fräulein Debbelt. Die Sitzordnung gestaltete sich nach Leistung. Die beste Schülerin saß hinten rechts an der Fensterseite und das war fast immer Walburga Dietrich. Sie war die Tochter von Karl Dietrich dem Leiter des Gymnasiums. Sie wohnte auch am Nonnenwall und war meine beste Freundin und ich war traurig, dass ich den Platz neben ihr nie ergattern konnte. In der zweiten Klasse wurden wir von Frau Kruse unterrichtet, die wir alle sehr gern hatten. Sie war gerecht und einfühlsam und das Lernen machte uns bei ihr Spaß.

Zur Einschulung bekam ich eine selbst gebastelte Schultüte und wurde von meiner Mutter begleitet. Da ich nie in einem Kindergarten war, hatte ich im ersten Jahr meine Schwierigkeiten. Aber ich hatte je meinen Opa und als wir als erste Aufgabe Ostereier auf unsere Schiefertafel malen sollten, hat er mir dabei geholfen.

Als dieser liebe gute Opa im Februar 1943 starb kann man sich vorstellen wie groß unsere Trauer war. Meine Mutter erwartete zu der Zeit ihr drittes Kind. Opa war oben in seinem Schlafzimmer aufgebahrt und wir alle nahmen dort Abschied von ihm. Mechthild tröstete meine Mutter: „Mutti, du brauchst nicht weinen, Opa ist nicht tot, der schläft nur oben in einer Krippe.“

Kurz nach dem Tod meines Großvaters zog die Familie Dr. Kottendorf (praktischer Arzt) und Freund unseres Hauses, besser gesagt seine Frau Dr. Liesel Kottendorf, die als Zahnärztin in der Praxis meines Onkels Dr. Schwartze als Assistentin arbeitete mit ihrer Tochter Ursula zu uns ins Haus.

In unserem Haus war genügend Platz und so kam aus Köln auch der unverheiratete Bruder meines Großvaters zu uns nach Dülmen.

Nun kamen die grausamen Ereignisse Schlag auf Schlag. Die Sirenen weckten uns Nacht für Nacht aus dem Schlaf. Unsere gute Mutter hatte ihre liebe Last mit uns Kindern, uns bei Vollalarm aus dem Schlaf in den Keller zu bekommen. Sie kam auf die Idee, unsere Betten im Keller unterzubringen und so schliefen wir von nun an dort unten. Mutter betete mit uns das Abendgebet „… lass keinen Mond am Himmel steh’n, dass die Flieger uns nicht seh’n“, frei nach Luise Hensel und natürlich beteten wir inständig für unseren lieben Papa, der als Oberleutnant in Jüterborg stationiert war. Ich erinnere mich gern daran, dass meine Mutter, die recht gut Klavier spielte, uns abends Schlaflieder spielte, damit wir unsere Angst vor der Kelleratmosphäre und dem Bombenalarm verloren. Sie war stets ungemein tapfer und hat nach und nach Foto-Alben, Geschirr und andere Wertgegenstände in den Keller geschafft. Es war das Einzige was uns nach der Bombardierung geblieben ist.

Im August 1941 haben meine Mutter und ich meinen Vater in Jüterborg/Luckenwalde besucht und wir konnten dort meinen fünften Geburtstag feiern. Es war ein heißer Sommer und ich erinnere mich an gemeinsame Ausflüge, Schwimmbadbesuch und einen Besuch bei Onkel Felix in Berlin. Es war für uns die letzte glückliche Zeit gemeinsam mit meinen Eltern. Der Abschied am Bahnhof war natürlich sehr schwer, aber man war voller Optimismus, dass dieser schreckliche „Spuk“ bald vorüber sein würde.

Die Erwachsenen müssen viel Sorgen und Angst gehabt haben. Vater war im Krieg und dauernd gab es Alarm. Der Schulunterricht wurde unterbrochen und wir haben uns auf dem Schulweg so manches Mal an die Hecken gedrückt, wie es uns geraten wurde.

Im Februar 1943 verlor meine Mutter ihren geliebten Vater, ihre große Stütze, während mein Vater als Soldat noch im Feld war. Sie erwartete ihr drittes Kind, und als es nach 9 Monaten zur Welt kommen sollte, war es tot im Mutterleib und sie musste wegen einer Nierenvergiftung eine Zeitlang im Krankenhaus bleiben.

II. Dülmens apokalyptische Tage

Es sollte noch schlimmer kommen. Am 19. März 1945 bekamen wir einen Volltreffer auf unser Haus.

Der Nonnenwall nach der Zerstörung 1945 vom Gymnasium in Richtung Post, rechts im Hintergrund das Gerippe des Nonnenturms

Nach Vollalarm schickte mich meine Mutter schon vor in den neben uns gelegenen Bunker (Brauerei Overbeck), um noch einige Brote zu schmieren. Onkel August, der schwerhörig war und immer die Nachrichten des englischen Senders hörte

(schwer verboten in der Nazizeit) kam nicht mehr rechtzeitig in den Keller. Er wurde schwer verletzt und kam noch in ein Notkrankenhaus, wo ein Bein amputiert wurde. Dort erlag er aber seinen schweren Verletzungen.

Über die Trümmer der Häuser vom Nonnenwall reichte der Blick bis zur Ruine des Gymnasiums.

Inzwischen war Mutter mit Mechthild in unserem Keller im Haus. Onkel Karl, der noch einen Offizier behandeln musste, kam mit Tante Hedwig verstört in den Overbeck‘schen Bunker und dort war die Hölle los, weil dort eine Tankstation für die LKWs der Soldaten war. Das Benzin explodierte und einige Soldaten verbrannten und schrieen um Hilfe. Als Mutter sich mit Mechthild aus dem Keller befreit hatte, musste sie an diesen Soldaten vorbei. Eine Situation, die man nie vergessen kann.

Wir alle waren im Overbeck’schen Keller verschüttet und alle unsere Nachbarn haben inständig gebetet und gesungen und das gab Hoffnung und Kraft. Vom herabrieselnden Kalk waren Alle grau geworden, den Anblick werde ich nie vergessen.

Als wir endlich das Tageslicht erblickten, war fast der ganze Straßenzug in Trümmern. Opas Haus, die Stallungen am Ostring, Schwartzes Haus alles stand nicht mehr und wir standen ungläubig und aufgewühlt und zitternd am Straßenrand. Und dann kam Hilfe. Familie Strietholt, unser Heizungs-Installateur, bot uns an, bei ihm zu übernachten. Das haben wir bis heute in guter und dankbarer Erinnerung behalten.

Der gute treue Hund Flocki war unter den Trümmern des Hauses Schwartze verschüttet und man konnte ihn befreien. Wenn später einmal ein Gewitter kam sprang

er auf einen Sessel und suchte Schutz bei seinem Herrchen, auch dieses Tier konnte das Drama nicht vergessen.

Nach einigen Tagen fanden wir sehr herzliche Aufnahme beim Bauern Deermann in Rödder. Sie kannten meinen Opa als Tierarzt. Sonntags fuhren wir mit der Kutsche zur Kirche, bis auch die bombardiert wurde. Meine Mutter holte mit Pferd und Wagen noch die restlichen Habseligkeiten aus unserem Keller, der nach einem weiteren Angriff auch noch restlos zerstört wurde.

III. Die schwere Nachkriegszeit

Bei Deermanns erlebten wir das Ende des Krieges, als die Amerikaner kamen wurden weiße Flaggen gehisst. Dort lernten wir einige Wochen das Leben auf einem Bauernhof kennen. Die Arbeit auf dem Feld wurde mit Pferden erledigt und wir Kinder brachten mittags das Essen im „Henkelmann“ auf‘s Feld. Wir schauten zu, wie die Tiere gefüttert wurden, wie Brot im Backhaus im Steinofen gebacken wurde, durften beim Eiersuchen helfen und spielten mit jungen Kätzchen und Hunden, die gerade geboren waren. So vergaßen wir schneller das Elend.

Zum Glück hatte Mutter eine ganz liebe Cousine Anni Reineke (geb. Banniza) in Lüdinghausen. Sie bot uns an zu ihr nach Lüdinghausen zu kommen. Das Haus Banniza lag am Marktplatz und war ein Eisenwaren- und Porzellan-Geschäft. Ihr Ehemann und 2 Söhne waren noch in Gefangenschaft.

Wir wurden dort sehr liebevoll aufgenommen und meine Tante und die beiden Kinder Annette und Engelbert hatten uns zwei Zimmer gemütlich eingerichtet und uns Spielzeug von sich abgegeben.

Vater Reineke, Rudi und Bruno kamen aus der Gefangenschaft wieder nach Hause, aber leider Gottes erkrankte meine gute Tante Anni sehr schwer und starb schon 1947. Wieder musste ein Schock verkraftet werden.

Wir verlebten dort sieben wunderschöne Jahre, mit vielen spannenden Erlebnissen, mit Völkerballspielen und Gemeinschaftsspielen auf dem Marktplatz, wo auch Kirmes und Lamberti gefeiert wurde. Mit interessanter Schulzeit im Antonius-Kloster, Roll- und Schlittschuhlaufen auf den zugefrorenen Wiesen, schwimmen in der Borg und im Schwimmbad, rodeln auf dem Seppenrader Berg, Maiandachten und Fronleichnamsprozessionen und so weiter, und so weiter. Jeden Morgen um 7.15 Uhr war Schulgottesdienst, das war für jeden angesagt.

Als meine Mutter uns 1952 erklärte, wir wollten wieder nach Dülmen ziehen, stürzte für mich eine Welt ein. Tante Hedwig und Onkel Karl hatten eine Reichsarbeitsdienst-Baracke organisiert, Steine von ihrem alten Haus gepickt für ein Kellerfundament und eröffneten dort ihre Zahnarztpraxis. 1952 bauten sie auf ihrem Grundstück ein Haus und boten meiner Mutter an, in die Baracke zu ziehen.

Mechthild ging nun in Dülmen auf die Schule und ich wurde Fahrschülerin und konnte in Lüdinghausen auf dem Mädchen-Gymnasium bleiben.

Nun komme ich zum schwersten Kapitel unserer Lebensgeschichte. Weihnachten 1944 hat Vater uns noch ausführlich geschrieben. Er war in Großborn im Lehr-

stab des Artillerielehrregiments. Ab Januar 1945 war er im Einsatz in Neustettin, Bärwalde, Schiefelbein in Pommern. Die letzte Nachricht bekamen wir von ihm am 24. Februar 1945. Ein Kamerad meines Vaters aus dem Führungsstab hat ihn noch am 7. März 1945 lebend gesehen und schrieb davon, dass sich einige aus der Division in Tag- und Nachtmärschen noch bis zur Ostsee durchgekämpft hätten. Einige sind auf die Insel Wollin geflüchtet. Meinen Vater hat er aus den Augen verloren.

Was man hier so nüchtern niederschreibt, löste bei uns große Not und Ängste aus. Wir hielten neuntägige Andachten, liefen zu jedem der Heimkehrer-Transporte, die in der Borg in Lüdinghausen ankamen. Er war nie dabei. Meine Mutter ging in ihrer Verzweiflung zu einem Hellseher. Mein Vater kehrte nie wieder zurück und wir wissen nicht, wo er begraben liegt.

Zunächst Hoffnung, dann schiere Verzweiflung und dann wieder Hoffnung. Irgendwann findet man sich, wenn etwas unabänderlich scheint, damit ab. Die stille Trauer bleibt ein Leben lang.

Meiner lieben Mutter möchte ich ein großes Kompliment machen, sie hat uns durch alle Stürme des Lebens getragen und sie hat es geschafft, uns Geborgenheit und Liebe zu geben. Sie hatte eine besondere Gabe der Gastfreundschaft und konnte auf Menschen zugehen. So hatten wir immer ein offenes Haus und in unserer Familie herrschte trotz allem immer viel Fröhlichkeit.

Hausmusik und Gesang war in unserer Familie selbstverständlich. Mutter hatte sich einen Musikkreis geschaffen, mit Hermann Olgemöller spielte sie vierhändig und einige Male im Jahr gab es Hausmusik-Abende. Wir waren alle drei Mitglieder des Musikvereins. Der Chorleiter war Stacho Wiegand und den Vorsitz des Vereins hatte Alois Schwarz (Leiter der Rheinischen Quarzwerke). Dieser sorgte dafür, dass neben der Musik (Schöpfung von Haydn, Vierjahreszeiten und Mozarts Requiem) auch die Geselligkeit nicht zu kurz kam.

---

[1] CV Hier vermutlich die Abkürzung für Cäcilien-Verband, ein Chorverband der katholischen Kirche.

Dr. Stefan Sudmann

Die letzten jüdischen Beerdigungen in Dülmen, die Umbettungen 1964 und das vergessene Grab von Levy Albersheim

In der allgemeinen Erinnerung und in Erzählungen über das Ende der hiesigen jüdischen Gemeinde im Nationalsozialismus heißt es oft, der Fabrikbesitzer und Unternehmer Hermann Leeser sei nach seinem Suizid in Polizeihaft nach den Novemberpogromen, der so genannten „Reichskristallnacht“, der letzte Tote gewesen, der auf dem neuen jüdischen Friedhof am Kapellenweg bestattet wurde. Allerdings war, wie aus anderen Quellen ersichtlich ist, Hermann Leeser offensichtlich nicht der letzte Jude, der dort beerdigt wurde – jedoch der letzte, der eine ordnungsgemäße Beerdigung und einen Grabstein erhielt.

Nachdem der frühneuzeitlich belegte jüdische Friedhof vor dem Lüdinghauser Tor Anfang des 20. Jahrhunderts zu klein geworden war, legte die jüdische Gemeinde 1905 einen neue Bestattungsfläche neben dem evangelischen Friedhof an.[1] Im Jahre 1937 verkaufte die jüdische Gemeinde auf Druck des nationalsozialistischen Bürgermeisters den alten jüdischen Friedhof an die Stadt, die hier einen kleinen Park anlegte. Die alten Grabsteine wurden auf den neuen Friedhof von 1905 transferiert, Exhumierungen von Leichen sind allerdings nicht belegt.[2] Heute erinnert ein Mahnmal an den alten jüdischen Friedhof vor dem Lüdinghauser Tor.

Die meist recht wohlhabenden Mitglieder der liberal ausgerichteten jüdischen Gemeinde gehörten in der Zeit des Kaiserreichs und in der Weimarer Republik größtenteils zur oberen Mittelschicht der Stadt; sie waren trotz der weiterhin bestehenden konfessionellen Schranken in die städtische Gesellschaft integriert, die Assimilation bzw. Akkulturation war weit fortgeschritten. Entsprechend finden sich auch Todesanzeigen von verstorbenen Mitgliedern in der Dülmener Zeitung – so zum Beispiel auch für David Pins, der am 24. Januar 1933, wenige Tage vor der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, als damals ältester Bürger der Stadt im Alter von 94 Jahren verstorben war.[3] Eine Auswirkung der danach schnell zunehmenden gesellschaftlichen Ausgrenzung von Juden war, dass danach keine Todesanzeigen mehr für verstorbene Mitglieder der jüdischen Gemeinde in der Dülmener Zeitung zu finden waren.

Als in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 die Häuser und Geschäfte jüdischer Familien auch in Dülmen überfallen und verwüstet wurden und ein SA-Trupp die Synagoge in Brand setzte, wurden die erwachsenen männlichen Juden der Stadt im Dülmener Polizeigefängnis neben dem Amtsgericht in Haft genommen.

Vfg.

Der Stadtdirektor
Amt 1o/2

Dülmen, den 2o. Oktober 1964

1) An das
erl. Ordnungsamt

im H a u s e

Betr.: Umbettungsmaßnahmen auf dem jüdischen Friedhof

Durch Kaufvertrag zwischen dem Landesverband der Jüdischen Kultusgemeinden in Dortmund und der evangelischen Kirchengemeinde in Dülmen ist ein Grundstücksteil aus dem jüdischen Friedhof in das Eigentum der evangelischen Kirchengemeinde übergegangen. Auf diesem Grundstücksteil ruhen drei Tote, die mit Genehmigung der Jüdischen Kultusgemeinden auf den im Besitz der Kultusgemeinden verbleibenden Friedhof umgebettet werden sollen.

Es handelt sich um folgende Tote:

1) Stern, Hermann
geb. am 3o. Januar 186o in Dülmen
gest. am 6. Juli 1936 in Dülmen
Todesursache: Zucker und Schrumpfniere

2) Albersheim, Levy
geb. am 26. November 1868 in Dülmen
gest. am 3. Februar 1939 in Dülmen
Todesursache: Herzmuskel- und Nierenentzündung

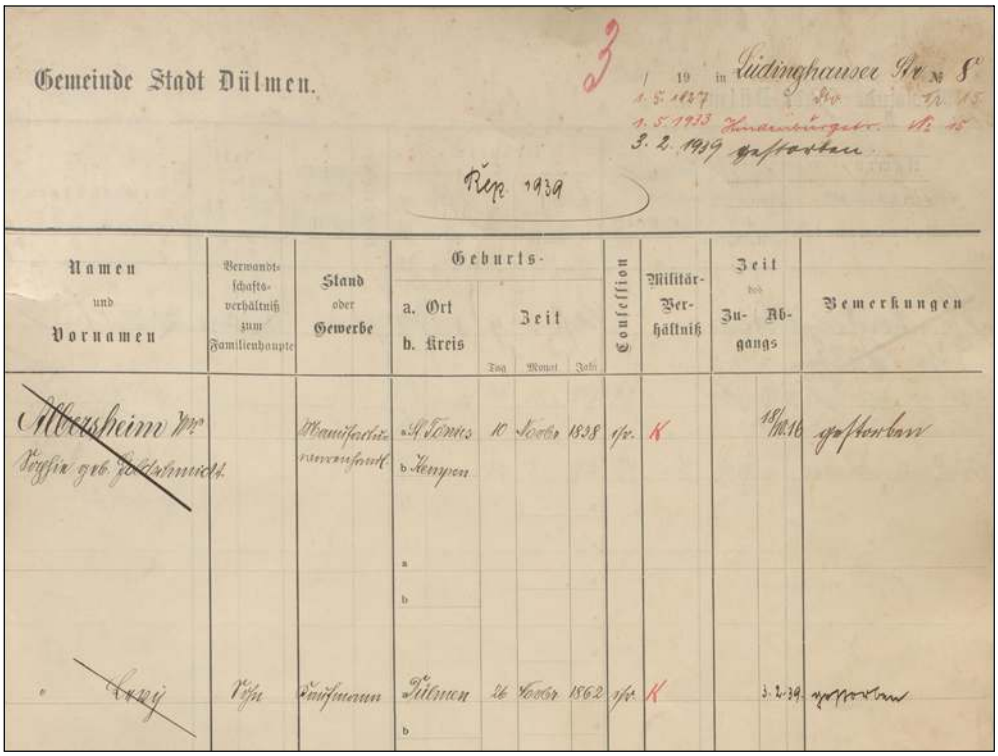
3) Leeser, Hermann
geb. am 4. September 189o in Dülmen
gest. am 13. November 1938 in Münster
Todesursache: Selbsttötung

Angehörige: Ehefrau Rhea Leeser geb. Łondervan, wohnhaft in Rotterdam/Holland, Straatweg 141.

- 2 -

Verfügung zur Umbettung 1964

Am 13. November beging Hermann Leeser Suizid und verstarb im Krankenhaus in Münster. Er wurde auf dem neuen jüdischen Friedhof beerdigt, seine Witwe kehrte kurz darauf mit den beiden Töchtern in ihre niederländische Heimat zurück. Durch Untertauchen gelang es ihnen, der Deportation zu entgehen und so den Zweiten Weltkrieg im Versteck zu überleben.



Gemeinde Stadt Dülmen.

3

/ 19 in Lüdinghauser Str. № 8

1. 5. 1927 Dto. Nr. 15

1. 5. 1933 Hindenburgstr. Nr. 15

3. 2. 1939 gestorben

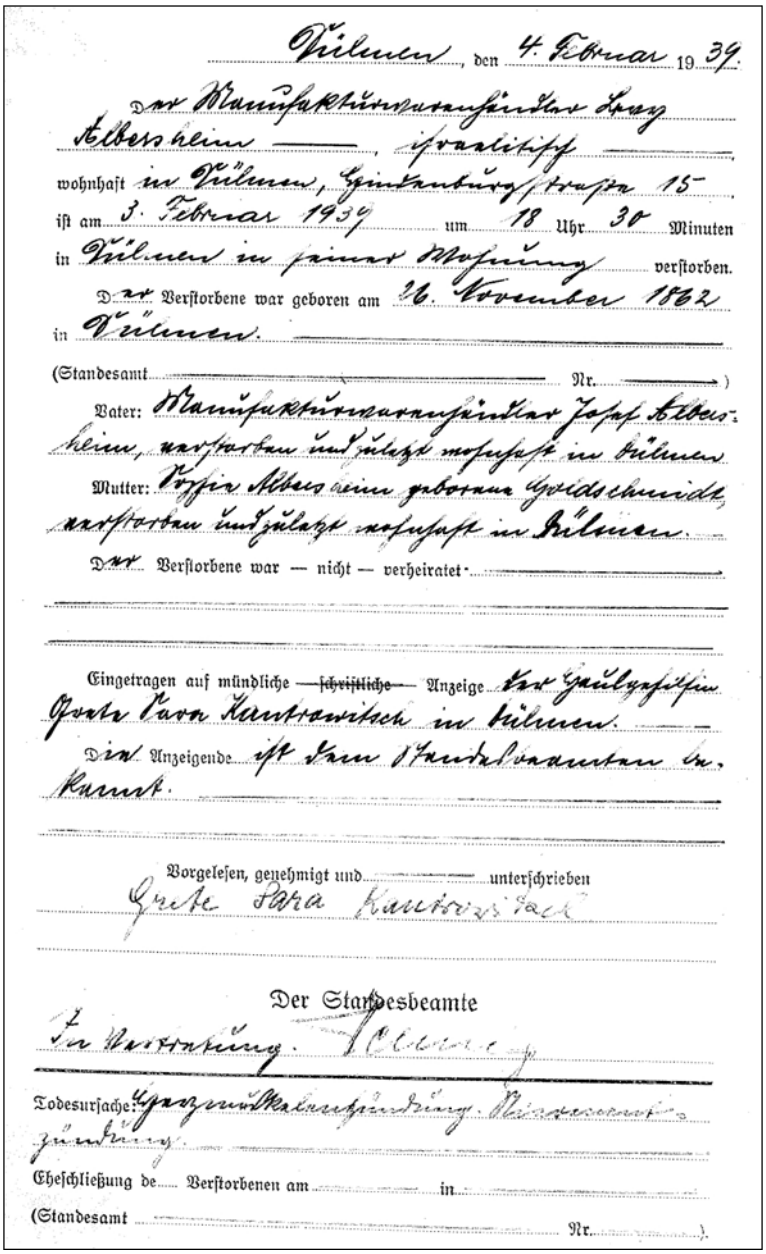
Rep. 1939

Namen und Vornamen	Verwandtschaftsverhältniß zum Familienhaupte	Stand oder Gewerbe	Geburts- a. Ort b. Kreis	Zeit Tag	Zeit Monat	Zeit Jahr	Confession	Militär-Verhältniß	Zeit des Zugangs	Zeit des Abgangs	Bemerkungen
~~Albersheim Wwe. Sophie geb. Goldschmidt~~		Manufacturwarenhandl.	a. Tönies b. Kempen	10	Novbr	1838	1/2	K		18/10.16	gestorben
~~Levy~~	Sohn	Kaufmann	Dülmen	26	Novbr	1862	1/2	K		3.2.39	gestorben

Eintrag zu Levy Albersheim im Melderegister

Das Grab von Hermann Leeser findet sich noch heute auf dem neuen jüdischen Friedhof – allerdings nicht mehr genau an ursprünglichen Stelle. Dieses Grab wurde nämlich im Herbst 1964 mit zwei anderen Gräbern umgebettet.[4] Der Grund für die Umbettung war, wie aus dem internen Schriftverkehr der Stadtverwaltung ersichtlich wird, die Vergrößerung des benachbarten evangelischen Friedhofs. Vom jüdischen Friedhof sollte eine Fläche abgetrennt und der evangelischen Kirchengemeinde zur Erweiterung ihres Friedhofs überlassen werden. Auf der zu übertragenden Fläche befanden sich jedoch die Gräber von drei Juden, die dort im Nationalsozialismus beerdigt worden waren: Hermann Stern, gestorben am 6. Juli 1936 in Dülmen (Todesursache: „*Zucker und Schrumpfniere*“), der genannte Hermann Leeser (Tod in Münster nach Suizidversuch am 13. November 1938) und Levy Albersheim, gestorben (an „*Herzmuskel- und Nierenentzündung*“) am 3. Februar 1939[5], also knapp drei Monate nach Hermann Leeser. Die jüdische Kultusgemeinde in Dortmund hatte hierzu ihr Einverständnis gegeben und zugleich mitgeteilt, dass

das zuständige Rabbinat ebenfalls zugestimmt habe. Auch Rhea Leeser, die in den Niederlanden lebende Witwe von Hermann Leeser, erteilte Ende Oktober 1964 ihre Zustimmung zur Umbettung. Am 3. November erfolgte schließlich im Beisein eines Vertreters der jüdischen Kultusgemeinde Dortmund und des evangelischen Pfarrers die Umbettung der drei Gräber.



Dülmen, den 4. Februar 1939.

Der Manufakturwarenhändler Levy Albersheim, israelitisch, wohnhaft in Dülmen, Hindenburgstraße 15 ist am 3. Februar 1939 um 18 Uhr 30 Minuten in Dülmen in seiner Wohnung verstorben.

Der Verstorbene war geboren am 26. November 1862 in Dülmen.

(Standesamt ... Nr. ...)

Vater: Manufakturwarenhändler Josef Albersheim, verstorben und zuletzt wohnhaft in Dülmen

Mutter: Sophie Albersheim geborene Goldschmidt, verstorben und zuletzt wohnhaft in Dülmen.

Der Verstorbene war — nicht — verheiratet.

Eingetragen auf mündliche ~~schriftliche~~ Anzeige der Haulgehilfin Grete Sara Kantrowitsch in Dülmen.

Die Anzeigende ist dem Standesbeamten bekannt.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Grete Sara Kantrowitsch

Der Standesbeamte

In Vertretung. [illegible]

Todesursache: Herzmuskelentzündung. Nierenentzündung.

Eheschließung de... Verstorbenen am ... in ...

(Standesamt ... Nr. ...).

Standesamtliche Todesanzeige

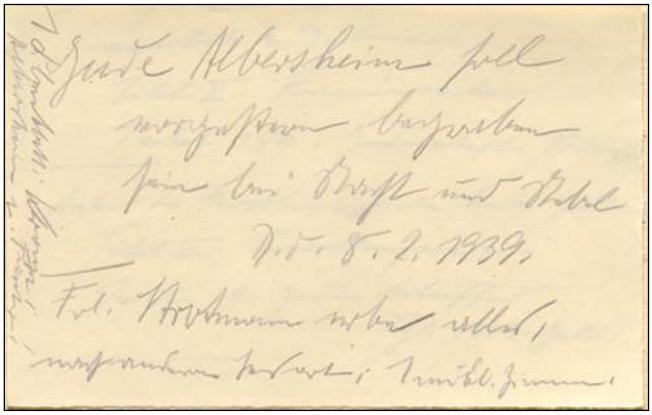
Die Gräber von Hermann Leeser und Hermann Stern sind die Nummern 1 und 3 in der Zählung der Dokumentation über den jüdischen Friedhof.[6] Durch den hier dargestellten Vorgang lässt sich auch klären, zu welcher Person das dort als *„Unbekannt“* verzeichnete Grab Nr. 2 ohne Grabstein zwischen diesen beiden Gräbern gehört. In der Dokumentation des Friedhofs aus dem Jahre 1991 wurden drei mögliche Namen genannt: der ursprünglich aus Wolbeck bei Münster stammende Viehhändler Simon Baumgarten (gestorben am 31. August 1938)[7], Min(n)a Salomon geb. Strauß (gestorben am 29. April 1941), die anderen Unterlagen zufolge jedoch in Köln verstarb[8], und der alleinstehende Levi (Levy) Albersheim, dessen Grab der genannten Akte zufolge zusammen mit jenen von Hermann Stern und Hermann Leeser im Herbst 1964 umgebettet worden war. Im Herbst 1964 war die Identität des dort beerdigten Juden noch bekannt gewesen, 1991 offensichtlich nicht mehr, ebenso wenig die Details der Umbettung: Die Dokumentation von 1991 nannte zwar mit Verweis auf den notariellen Kaufvertrag zwischen evangelischer Gemeinde und dem Landesverband der jüdischen Gemeinden die Verlegung der drei Gräber Nr. 1 bis 3, wusste aber nicht um die genaue Identität des Toten in Grab Nr. 2 – wohl deshalb, weil die genannte Akte zur Umbettung damals noch nicht im Archiv eingesehen werden konnte. Andere im Nationalsozialismus auf dem jüdischen Friedhof beerdigte Personen hatten kein eigenes Grab erhalten, sondern waren in bereits bestehenden Familiengräbern bestattet worden, so Johanna Wolff 1936 im Grab ihres 1928 verstorbenen Mannes und Helene Bendix 1937 im Grab ihrer bereits zuvor verstorbenen Geschwister.[9]

2 Unbekannt

Zur Person:
Wer hier beerdigt ist, ist nicht bekannt. Scheinbar hat nie ein Grabstein seiner erinnert. Vielleicht ist es einer derjenigen, die zwischen 1933 und 1945 in Dülmen verstorben sind und deren Gräber unbekannt bleiben: Simon Baumgarten, gest. 31.8.1938 (vgl. Nr. 34); der alleinstehende Levi Albersheim, gest. 3.2.1939; Mina Salomon geb. Strauß, gest. 29.4.1941.

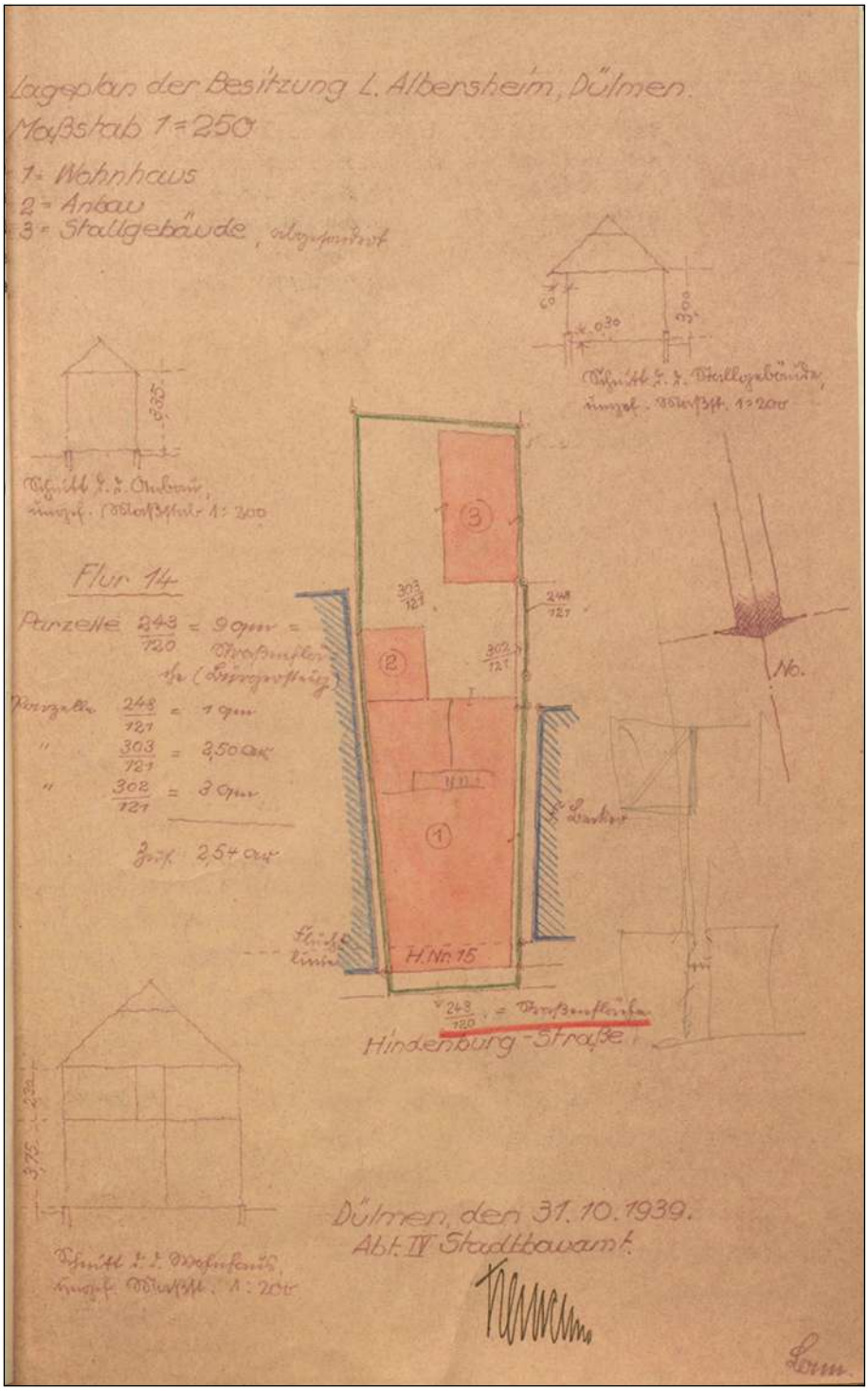
Quellen: J. Becker, H. Becker-Leeser: Jüdische Familien in Dülmen, S. 1.21 (überarbeitet von H. Brathe).

Das Grab ohne Grabstein und die Vermutungen der Dokumentation von 1991


Jude Albersheim soll
vorgestern begraben
sein bei Nacht und Nebel
Dü. 8. 2. 1939.
Frl. Strotmann wohl allein,
mehrere Verwandte, Amöl. Zimmer.

Notiz von Archivar Hölscher
zur Beerdigung von Levy Albersheim

Zu den Umständen der Beerdigung von Levy Albersheim (wohnhaft Lüdinghauser Straße bzw. nach der Umbenennung Hindenburgstraße 15), an dessen Geschäft schon in der Nacht nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler von SA-Leuten die Fenster zertrümmert worden waren[10], finden sich Informationen im Nachlass des früheren Stadtarchivars August Hölscher.[11] Dieser hatte offensichtlich Notizen zu den Vorgängen im November 1938 und auch zu Levy Albersheim angefertigt. Zu den Novemberpogromen heißt es dort: *„Die Judensynagoge zu Dülmen wurde in der Nacht vom 9./10. November 1938 (Mittwoch auf Donnerstag Nacht) in Brand gesteckt und in den folgenden Tagen bis zum 19. November (Samstag) abgebrochen. Die Synagoge war angeblich vor 74 Jahren, also das ist 1864, von Maurermeister Kirschner aus Steinen von der Abraham Wolffschen Ziegelei erbaut. Der Bauplan ist im Archive nicht vorhanden.* […] *Die Juden in Dülmen wurden in der Nacht vom 9./10. November 1938 festgenommen und im Obdachlosen-Heim*[12] *festgesetzt, angeblich bis zum 17. November.“* Auch die Beerdigung von Hermann Leeser wurde dort festgehalten: *„Hermann Leeser beerdigt in Dülmen abends spät, den 18.11.1938 (Freitag Abend) durch Beerdigungs-Institut Münster, beerdigt in Dülmen. Hermann Leeser zuletzt gesprochen vor Café Uckelmann […] am letzten October 31, vormittags, ca. 11:30).“* Daneben findet sich ein Zettel mit der Notiz: *„Jude Albersheim soll vorgestern begraben sein bei Nacht und Nebel, Dülmen, den 8.2.1939.“* Als Erbin (zumindest des Mobiliars u.ä.) wurde dort *„Fräulein Strotmann“* genannt. Ein Fräulein *„Stroetmann“* als Haushälterin im Hause Albersheim und mögliche Auskunftsperson zu den Todesumständen wurde am 6. April 1964 auch von der Dülmener Stadtverwaltung genannt, als dort aus den Niederlanden eine Anfrage zu dem 1938 oder 1939 als Junggesellen verstorbenen *„Leopold“* oder *„Leo“* Albersheim einging.[13] Die mündliche Anzeige beim Standesamt war jedoch durch die jüdische Haushälterin Kantrowitsch erfolgt, die in Albersheims Haus (Hindenburgstraße 15) gemeldet war.[14] Im Vertrag zum Verkauf des Grundstücks Hindenburgstraße 15 des verstorbenen *„Leopold Israel Albersheim“* wurde am 6. Juni 1939 als *„der alleinige Erbe“* Martin Prehn aus New York genannt.[15]



Hindenburgstraße (= Lüdinghauser Straße) 15, das Wohnhaus von Levy Albersheim

So war der Familienvater Hermann Leeser zwar nicht der letzte Jude, der in Dülmen beerdigt wurde, aber doch der letzte Tote, der trotz der tragischen Todesumstände noch eine ordentliche Bestattung auf dem jüdischen Friedhof und später einen Grabstein erhielt.[16] Levy Albersheim, Junggeselle und ohne nähere Verwandte in Deutschland, wurde wenige Monate später offensichtlich – wie Archivar Hölscher schrieb – *„bei Nacht und Nebel“* beerdigt, das Grab blieb ohne Grabstein. 1964 wusste man in Dülmen noch, welcher Name mit dem Grab neben Hermann Leeser und Hermann Stern zu verbinden war, 1991 war diese Information nicht mehr abrufbar. Die Erinnerung an das Grab des alleinstehenden Levy Albersheim war so gegenüber dem Grab des Familienvaters Hermann Leeser in Vergessenheit geraten.

---

1 Vgl. Tobias Schenk, Die jüdische Gemeinde in Dülmen 1815-1933, in: Stefan Sudmann (Hg.), Geschichte der Stadt Dülmen, Dülmen 2011, S. 679–704, hier S. 690f.

2 Vgl. Hans-Walter Schmuhl, Dülmen im Nationalsozialismus, in: Stefan Sudmann (Hg.), Geschichte der Stadt Dülmen, Dülmen 2011, S. 271–344, hier S. 311.

3 Vgl. Schenk, Die jüdische Gemeinde in Dülmen (wie Anm. 1), S. 697.

4 Hierzu und zum Folgenden: Stadtarchiv Dülmen, Stadt Dülmen, D 2162.

5 Auch das standesamtliche Sterberegister nennt „Herzmuskelentzündung, Nierenentzündung“ als Todesursache.

6 Karina Lehnhardt, Der jüdische Friedhof in Dülmen (Dülmener Lesebuch 3), Dülmen 1991.

7 Dem standesamtlichen Sterberegister zufolge im Franz-Hospital an „Lebercarzinom“ und „Altersschwäche“ gestorben.

8 Vgl. Stadtarchiv Dülmen, SB 195 (Auswertung der Meldeunterlagen); Stadtarchiv Dülmen, Stadt Dülmen, D 2030/I. Im standesamtlichen Sterberegister der Stadt Dülmen findet sich kein Eintrag.

9 Vgl. Anm. 2.

10 Dülmener Zeitung, 1. 2. und 3. 2. 1933.

11 Hierzu und zum Folgenden: Stadtarchiv Dülmen, Nachlass Hölscher, Nr. 11.

12 Das Obdachlosenheim ist identisch mit dem Polizeigefängnis.

13 Stadtarchiv Dülmen, Stadt Dülmen, D 2030/I. Vermutet wurde dort von dem Rechtsanwalt Mannheimer ein gewaltsamer Tod (vgl. aber Anm. 5), weshalb auf die frühere Haushälterin verwiesen wurde, die „mit Sicherheit über die Todesursache Angaben machen“ könne. In den Meldeunterlagen, im Geburtenverzeichnis und im standesamtlichen Sterberegister findet sich nur der Name „Levy“.

14 Den Meldeunterlagen zufolge 1936 aus ihrem Geburtsort Wanne-Eickel zugezogen.

15 Stadtarchiv Dülmen, Bauakten, Nr. 195.

16 Das Grab von Hermann Leeser erhielt der Dokumentation von 1991 zufolge erst nach dem Krieg einen Grabstein.

Erik Potthoff

Ein Teil der Dülmener Promenade

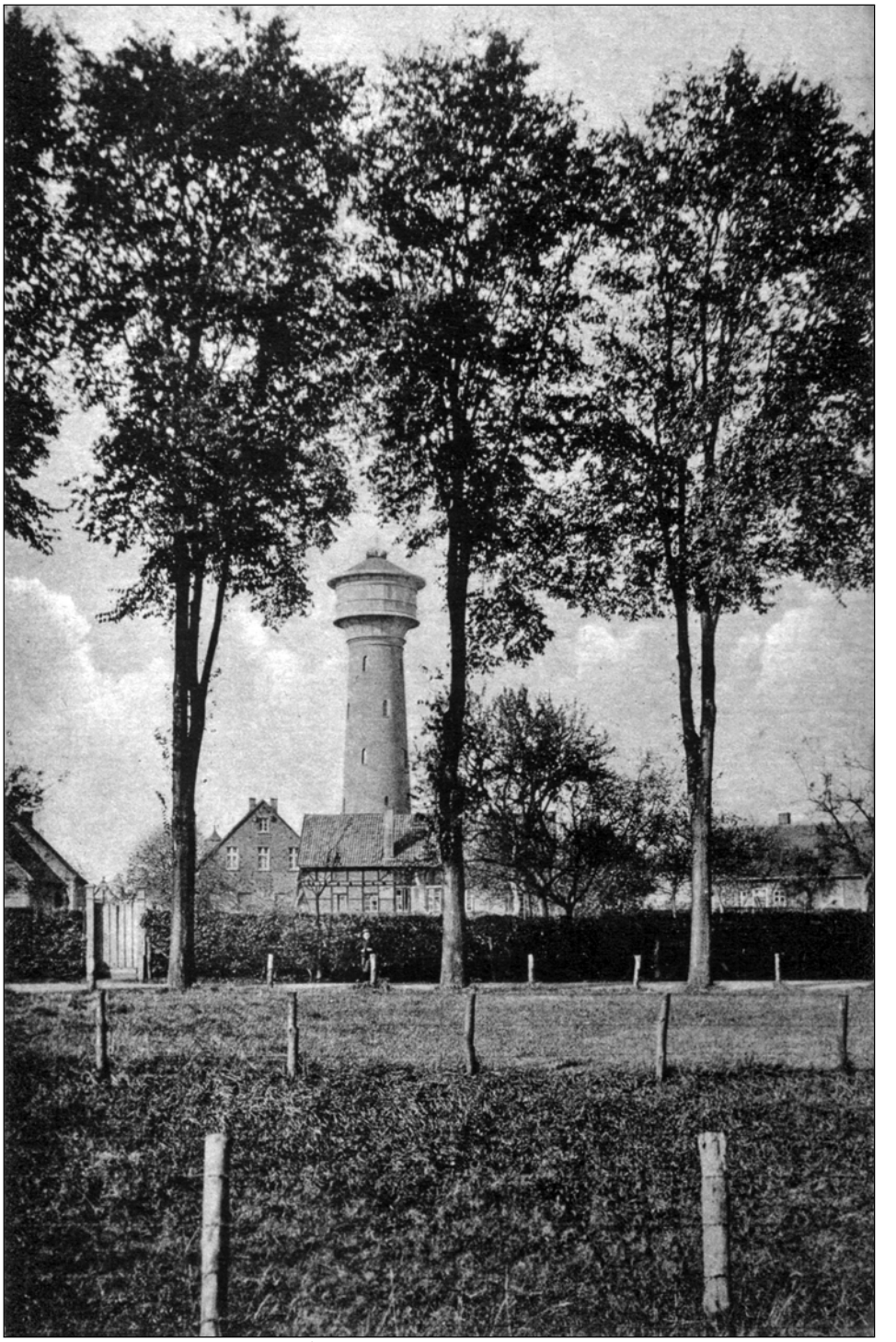
Straßenzüge und Stadtansichten von Dülmen haben sich aufgrund der massiven Zerstörung durch Brand- und Sprengbomben in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs bis zur Unkenntlichkeit verändert. Mit dem Vergleich historischer Ansichten oder Fotografien und einer Aufnahme von heute mit demselben Blickwinkel und Ausschnitt soll der Versuch unternommen werden, das verlorene historische Gesicht unserer Stadt wieder sichtbar werden zu lassen. Gleichzeitig erfolgt eine Dokumentation heutiger Stadtansichten.

Die für diesen Bildvergleich ausgewählte Ansichtskarte zeigt quer zur Blickrichtung verlaufend einen Teil der Dülmener Promenade. Nach dem die hessische Besatzungsmacht am Ende des Dreißigjährigen Krieges *in Vorbereitung des Abzugs die Niederlegung der Städtischen Defensionswerke befahl,*[1] wurde mit dem Einreißen der Stadtmauern und *der Demolierung der äußeren Wälle*[2] begonnen. *Die Dülmener Bevölkerung selbst schüttete in der Folgezeit die Gräben zu, um Gartenland zu gewinnen.*[3] Auf der ehemaligen Wallanlage entstand nach dem Vorbild der Promenade in Münster auch in Dülmen eine um die Stadt führende, von Linden gesäumte, Ringstraße. Gut auszumachen sind drei der großen Lindenbäume am Lohwall.

Wohl nicht zufällig lag die Lohmühle des Schuhmacheramtes, in der die zum Gerben notwendige Lohe[4] *aufbereitet wurde, vor dem Neutor in unmittelbarer Nähe zu dem von der Tiber durchflossenen Viertel der Stadt.*[5] Der Abschnitt des Westrings zwischen der Borkener Straße und der Bärenstiege, die früher Winkelgasse genannt wurde, trug daher auch zu früherer Zeit *im Volksmunde die Bezeichnung „Schohwall“. Auf ihr hatte die Schohmakergilde ihre Lohkuhlen, worin sie die Felle zu brauchbarem Leder*[6] verarbeitete. Gleichzeitig galt dieser Straßenabschnitt als Armenviertel.

Der in den Stadtgraben eingeleitete Tiberbach wurde nördlich der Borkener Straße – früher Neustraße – aufgestaut. *Die kleinen Hausgärten der* Bebauung am Westring *stießen an den randgefüllten Stadtgraben. Hier hatte die „Neusträßer Gemeinheit“, einer der fünf Stadtbezirke, ihre Waschstelle und Bleiche.*[7] *Die gereinigten Stücke wurden auf der grasbewachsenen Fläche ausgebreitet und durch die natürliche Kraft der Sonne aufgehellt.*[8] An gleicher Stelle befand sich auch das so genannte „Pferdewasser“, *welches den Pferden der Bürger im Sommer zur Tränke und Schwemme diente.*[9]

Im Zentrum der Ansichtskarte steht aber der Dülmener Wasserturm. Die 1885 gegründete Bauunternehmung Wilhelm Weber wurde im Jahre 1900 mit der Bauausführung eines Wasserturms auf dem Betriebsgelände der Stadtwerke hinter dem Plusch beauftragt.



Gestern: Weidefläche zwischen dem Westring und dem Lohwall

Heute: Overbergplatz und Cinema 2015

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts beherrschten das Stadtbild ca. 30 öffentliche Schwengelpumpen, aus denen von Hand Wasser aus der Tiefe und mit Eimern zum Haushalt gefördert wurde. Darüber hinaus verfügten viele Bürger über eigene Brunnen mit aufstehender Pumpe im Hof. Die städtischen Bohrbrunnenpumpen

wurden in den Jahren 1888–1890 angelegt, weil die anderen Straßenpumpen im Brandfalle nicht genügend Wasser liefern konnten.

Zunächst reichten drei nahe dem Gaswerk niedergebrachte Tiefbrunnen aus. 1909 mussten drei weitere auf der „Ziegenwiese“ am Eingang des Wildparks gebohrt werden. Ein Gasmotor trieb 1909 zwei Mammutpumpen an, die das Wasser der drei städtischen Brunnen mit Pressluft zur Reinwasserkammer förderten und von dort mit einem kleinen Motor in den Hochbehälter des Wasserturms. [10] Dieser musste regelmäßig nachgefüllt werden, so dass der Pegel bei laufendem Verbrauch der Haushalte möglichst immer auf gleicher Höhe blieb. So konnte der Wasserdruck im Netz konstant gehalten werden. Pumpen wurden ausschließlich zum Befüllen benötigt. Damit das System funktionierte, durfte kein Wasserabnehmer höher als der Hochbehälter liegen. *Bis 1955 – bis zum Bau des neuen Wasserwerks bei Hausdülmen – haben jene sechs Brunnen den Stadtbewohnern, wenn auch zuweilen sehr unzulänglich, das Wasser geliefert.*[11] *Den Zusammenbruch der Wasserversorgung zum Kriegsende 1945 konnte der Turm, obwohl er unbeschädigt war, nicht verhindern, da fast alle Rohrleitungen zerstört waren.*[12] *Schließlich wurde der Wasserturm 1968 stillgelegt*[13] *und 1970 vollständig abgetragen.*[14] Seither fehlt der Wasserturm in der Silhouette der Stadt. Nur im Vereinswappen des Nieströter Schützenvereins ist der Wasserturm seit 1993 wieder ein fester Bestandteil.

Im Vordergrund der Ansichtskarte ist eine grasbewachsene Weidefläche, die auch als Bleiche genutzt wurde, zu erkennen. 1928 schreibt Erwin Hövener aus Werne, unterstützt vom Stadtarchivar August Hölscher in den Heimatblättern, dass der eigentliche Kirmeskamp, auf welchem vor etwa 100 Jahren die Jahrmärkte und Schützenfeste abgehalten wurden, nicht dort, sondern zwischen der Coesfelder Straße und dem *Larenkenwall* (heute Königswall) lag, also der heutigen Stadtparkfläche zwischen Königswall, Coesfelder Straße, Bergfeldstraße und An den Wiesen. Erst mit der Überbauung der Waschstelle und Bleiche durch das Feuerwehrgerätehaus mit drei Wagenboxen, dem Steigerturm, dem Versammlungsraum und einer Wohnung Anfang 1938 wandelte sich der Charakter des Overbergplatzes.

1939 benannten die Nationalsozialisten dem Viehmarkt bzw. Overbergplatz in „Horst-Wessel-Platz“ um.[15] Alle Straßenumbenennungen wurden 1946 wieder rückgängig gemacht. Zwei Monate nach Kriegsende nutzte die Kirchengemeinde von St. Viktor den Overbergplatz dann für den Aufbau einer großen Kirchenbaracke,[16] da das Kirchengebäude an der Lüdinghauser Straße massive Schäden aus den Bombenangriffen der Alliierten zu verzeichnen hatte.

In der Folgezeit entstand ein großer innerstädtischer Park- und Veranstaltungsplatz. Der Parkplatz wird von den Stadtwerken Dülmen bewirtschaftet.

Um den rückläufigen Besucherstrom in Dülmens Innenstadt umzukehren und die Attraktivität für Besucher zu steigern, hat die Concepta Projektentwicklung aus Düsseldorf im vergangenem Jahr Pläne vorgelegt, den Overbergplatz mit modernen Handelsflächen, Außengastronomie sowie Büros und Praxen zu bebauen. Im Ergebnis soll sich die Bebauung - anders als bei einem solitären Shoppingzentrum -

architektonisch wie die natürliche Fortsetzung der Innenstadt als Stadtquartier präsentieren.

Auf der aktuellen Aufnahme fällt das im August 2001 mit sechs modernen Kinosälen eröffnete Cinema Dülmen dem Betrachter ins Auge.[17] *Aktuell möchte der Besitzer Karl Hövel den sechs Kinosälen gern zwei weitere hinzufügen. Damit könnten zeitgleich mehr Filme in moderner digitaler Technik ausgestrahlt werden. Das Cinema verfügt hinter dem heutigen Kino noch über ein Grundstück, das derzeit als Parkplatz genutzt wird. Hier sollen die neuen Säle gebaut und die Sitzplätze um rund 350 auf dann insgesamt 1.400 erweitert werden*.[18]

---

1 Gillner, Bastian, Dülmen vom Ausgang des Mittelalters bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, in: Sudmann, Dr. Stefan, Geschichte der Stadt Dülmen, S. 96.

2 Menke, Dr. Anette, Die Stadtbefestigung, in: Dülmen in Westfalen – Ein Bild von einer Stadt, S. 75.

3 Ebd.

4 Das althochdeutsche „lo“ bzw. „loh“ hatte mehrere Bedeutungen. Häufige Grundbezeichnung ist „lichter Wald, Hain“, lo (später „Lohe“) wurde auch die in meist lichten, hainartigen Wäldern gewonnene Eichenrinde genannt. In mittelalterlichen Eichenwäldern wurde die Rinde der Stieleichen abgeschält, um damit Leder zu gerben. Auch Blätter und Holz wurden genutzt, und diese zum Gerben verwendeten Baumbestandteile wurden als Lohe, im Fall von Eichen als Eichenlohe, bezeichnet. Nach: Seite „Lohwald“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 26. August 2012, 13:09 UTC. URL: http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Lohwald&oldid=107272083 (abgerufen: 2. November 2012,16:24 UTC).

5 Igel, Karsten, Dülmen im Mittelalter, in: Sudmann, Dr. Stefan, Geschichte der Stadt Dülmen, S. 59.

6 Hövener, Erwin, unter Mithilfe von Hölscher August, Dülmen im Spiegel seiner Straßennamen, in: Heimatblätter, 4. Jahrgang, 1928, Heft 8/9, S. 90.

7 Brathe, Heinz, Dülmen in alten Ansichten, S. 7.

8 Ebd.

9 Hövener, S. 89.

10 Brathe, S. 48.

11 Brathe, S. 48.

12 Potthoff, Erik und Rabich, Dietmar, Wasserturm, in: Dülmen - gestern und heute, S. 87.

13 Rabich, S. 67.

14 Potthoff, Erik und Rabich, Dietmar, S. 87.

15 Schmuhl, Hans-Walter, Dülmen im Nationalsozialismus, in: Sudmann, Dr. Stefan, Geschichte der Stadt Dülmen, S. 304.

16 Sudmann, Dr. Stefan, Der Wiederaufbau der Stadt Dülmen nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Sudmann, Dr. Stefan, Geschichte der Stadt Dülmen, S. 348.

17 http://www.kino-duelmen.de/index.php?show=week&targetkino=staticseite&SITE=549, (abgerufen: 25.10.2015, 10:52 UTC).

18 Michalak, Markus, Dülmener Zeitung vom 20.10.2015.

Dr. Stefan Sudmann

Vor 50 Jahren verstorben: Dr. Wilhelm Vornefeld, erster Leiter des Dülmener Gymnasiums (1877 – 1965)

Am Abend des 9. November 1965 verstarb im Alter von 88 Jahren der Oberstudiendirektor a. D. Dr. Wilhelm Vornefeld. Die beiden von seiner Familie sowie von Stadt und Schule verfassten Todesanzeigen in der Dülmener Zeitung vom 11. und 14. November nannten zwei wichtige Ereignisse aus Vornefelds Leben: die Ernennung zum Leiter des neuen Gymnasiums im Jahre 1912 und dessen aus politischen Gründen erfolgte Zwangspensionierung im Jahre 1934.

Diese beiden Ereignisse waren nicht allein für Dr. Vornefeld persönlich von Bedeutung. Vielmehr spiegelt sich hier auch Dülmener Stadtgeschichte wider, genauer: die Schulgeschichte und die Geschichte der Stadt im Nationalsozialismus. So war Vornefelds Biographie auch eng mit der Geschichte Dülmens verbunden.

Dr. Wilhelm Vornefeld

Dr. Vornefelds Wahl zum Schulleiter 1911

1911 war der Stadt Dülmen endlich gelungen, was sie schon mehrere Jahre erfolglos versucht hatte: die Gründung eines Gymnasiums. Das zuständige Ministerium erteilte passend zum Jubiläumsjahr die Genehmigung zur Errichtung eines Gymnasiums, das 1912 offiziell eröffnet wurde. Vor allem zwei Dinge waren nun zu erledigen: Zum einen musste ein Bauplatz für das Gebäude gesucht werden, zum anderen ein Leiter für diese neue Einrichtung. Am 24. Oktober 1911 erteilte das Provinzialschulkollegium Münster dem Bürgermeister der Stadt Dülmen den Auftrag, die Stelle auszuschreiben – und zwar sofort: Der Bürgermeister wurde gebeten, *„unverzüglich das Nötige zu veranlassen“*[1]. Am 15. November 1911 übermittelte dann der städtische Magistrat der Verlagsbuchhandlung Koch in Leipzig eine Annonce zum Abdruck im „Correspondenzblatt für den akademischen Lehrstand (Deutsche Philologenzeitung)“: Darin hieß es, dass an dem im Aufbau befindlichen Gymnasium zum 1. April 1912 die Stelle des Direktors zu besetzen sei. Angesprochen wurden jedoch nur *„katholische Bewerber“*.[2] Ende der Bewerbungsfrist war der

10. Dezember 1911. Bis zu diesem Zeitpunkt gingen insgesamt 27 Bewerbungen ein, zehn aus Westfalen (größtenteils aus dem Ruhrgebiet), neun aus dem Rheinland, drei aus dem Emsland und fünf aus anderen Teilen Deutschlands.

Dr. Wilhelm Vornefeld zum Gedenken

Lehrer und Schüler trauern um einen Pädagogen von hohen Graden

In den Abendstunden des 9. November entschlief im gesegneten Alter von 88 Jahren Oberstudiendirektor i. R. Dr. Wilhelm Vornefeld. Lehrer und Schüler und sicherlich auch viele Ehemalige des Clemens-Brentano-Gymnasiums werden den Verstorbenen morgen zu seiner letzten Ruhestätte geleiten und damit von einem Manne Abschied nehmen, der sich um die Gründung und um den Ausbau der Schule in hervorragender Weise verdient gemacht hat.

Dr. Vornefeld, der auf einem Bauernhof bei Greven aufgewachsen war und während der Gymnasial- und Universitätsstudien seiner Heimat eng verbunden blieb, unterrichtete im sauerländischen Attendorn, als ihn der Ruf nach Dülmen erreichte. Die Stadtverordneten übertrugen ihm am 30. 12. 1911 die keineswegs leichte Aufgabe, die alte Rektoratsschule in eine humanistische Vollanstalt zu erweitern. 1914 konnte Direktor Dr. Vornefeld den ersten Untersekundanern das Einjährigen-Zeugnis und 1917 den ersten Oberprimanern das Abiturzeugnis aushändigen. Anfang 1916 waren sämtliche Klassen von der Bültschule in den Neubau des Gymnasiums am Nonnenwall übergesiedelt.

Als nach dem verlorenen Krieg besonders während der Inflation und während der Weltwirtschaftskrise immer wieder Zweifel und Kritik an der Finanzierung und an dem humanistischen Charakter des Gymnasiums laut

renden deutschen Soldaten. Nach dem Zusammenbruch nahm er die Verpflichtung ernst, aktiv an der Gestaltung eines neuen, demokratischen Gemeinschaftslebens teilzunehmen. Er trat dem Zentrum bei und wurde bald dessen Ortsvorsitzender. Er gehörte außerdem lange Zeit dem Kreis- und auch Provinzialvorstand der Partei an und war von 1929 bis 1933 Mitglied der Stadtverordnetenversammlung. Noch am 10. 1. 1933 wurde Dr. Vornefeld zum Stadtverordnetenvorsteher gewählt. Er durfte dieses Amt jedoch nur wenige Wochen bekleiden.

Sein gerades und unnachgiebiges Auftreten machte ihn den nationalsozialistischen Machthabern verdächtig. Obwohl Dr. Vornefeld seine Pflichten stets vorbildlich erfüllt hatte, wurde er am 24. 6. 1934 seines Amtes enthoben und vorzeitig in den Ruhestand versetzt. In einer geradezu klassischen Haltung verabschiedete er sich in einer letzten Konferenz von seinen Mitarbeitern und verließ dann in

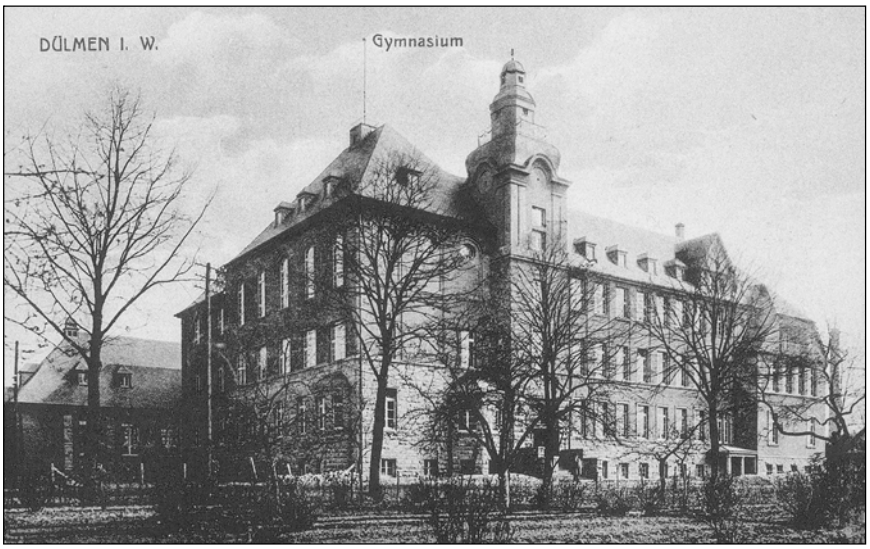
Zu allen Zeiten konnte sich Dr. Vornefeld der besonderen Achtung und Wertschätzung seiner Kollegen und Schüler erfreuen. Mit einem mutigen Wort dankbaren Gedenkens für den amtsenthobenen Direktor beschloß 1935 bei der Entlassung der

Zeitungsartikel zum Tod von Dr. Wilhelm Vornefeld (Ausschnitt)

In die engere Auswahl kamen die drei Oberlehrer Gerhard Straaten vom Realgymnasium in Sterkrade (heute Teil von Oberhausen), Dr. Alfons Berger aus Brühl und der in Greven geborene Dr. Wilhelm Vornefeld, der im sauerländischen Attendorn tätig war. Einer Besprechung mit dem Provinzialschulkollegium am 20. Dezember folgte am 30. Dezember 1911 schließlich die Abstimmung im Kuratorium des Gymnasiums, bestehend aus dem Beigeordneten Justizrat Schmidt als Vorsitzendem, dem Sanitätsrat Dr. Wiesmann, dem Pfarrdechanten Börste, dem Küfermeister Sievert sowie den Kaufleuten Göllmann, Schlieker und Wiese. Diese votierten einstimmig für Dr. Vornefeld.[3] Noch am selben Abend um 18:30 Uhr wurde Vornefeld die gute Nachricht von Justizrat Schmidt telegrafisch übermittelt. Gut eine Stunde später, um 19:35 Uhr, antworte Vornefeld, der sich gerade in seiner Heimatstadt Greven aufhielt: *„Für das besondere Vertrauen dem Kuratorium und Magistrat herzlichen Dank.“*

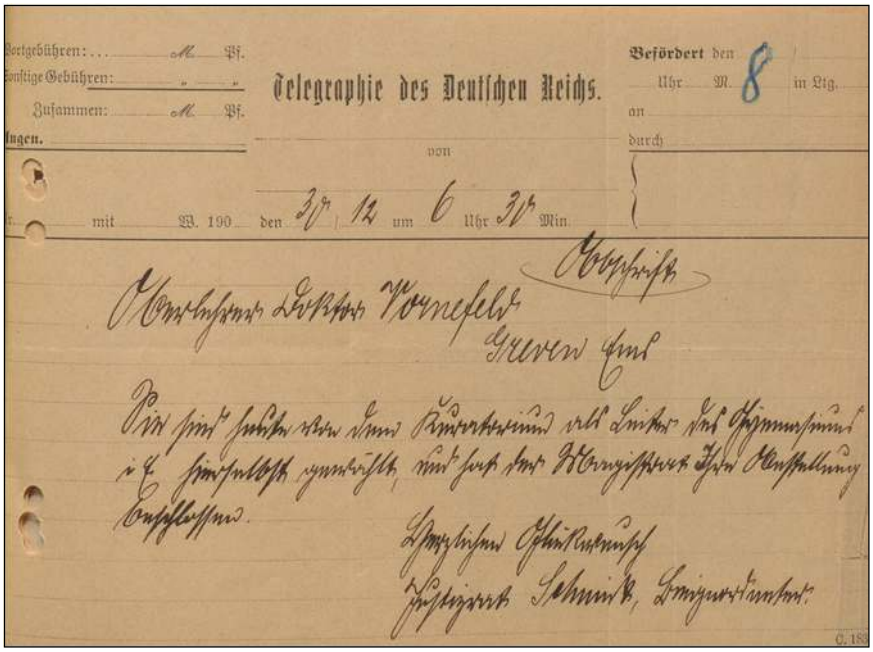
Wilhelm Vornefeld war am 7. Dezember 1877 in Greven als Sohn eines Landwirts geboren worden. Er hatte dort bis 1890 die Volksschule besucht, dann drei

Jahre Privatunterricht bis Ostern 1893 erhalten und schließlich nach weiteren vier Jahren am Gymnasium in Rheine 1897 die Reifeprüfung abgelegt. Anschließend hatte er in Münster ein Studium der Klassischen Philologie begonnen, das er 1901 mit der Lehramtsprüfung und der Promotion abschloss. Im Anschluss wurde er für ein Jahr dem pädagogischen Seminar des Gymnasiums in Coesfeld und danach ein Jahr für das Probejahr (und als lehramtliche Aushilfe) an das Gymnasium in Attendorn zugewiesen. Nach Ableistung seiner Militärzeit kehrte er als Oberlehrer nach Attendorn zurück. Seit 1906 war er mit der Tochter des Attendorner Fabrikbesitzers Julius Isphording verheiratet.



Das Dülmener Gymnasium, Wirkungsstätte von Dr. Wilhelm Vornefeld

In seiner Bewerbung betonte Vornefeld vor allem seine philologischen Kenntnisse: Neben den klassischen Sprachen Latein und Griechisch unterrichtete er auch Französisch und Deutsch. Daneben beherrschte er eine weitere Fremdsprache, die in der weiterführenden Schule neben Französisch eine immer wichtigere Rolle spielten sollte: *„Endlich habe ich mich privat im auch mit Englisch befaßt.“* Daneben erteilte Vornefeld am Gymnasium in Attendorn auch Turnunterricht. Dr. Vornefeld ging davon aus, dass diese Kenntnisse und Fähigkeiten ihn für die Leitung des neuen Dülmener Gymnasiums *„wohl geeignet machen“*. Dieser Ansicht war auch sein Vorgesetzter, der Direktor des Attendorner Gymnasiums. Dieser bescheinigte, dass er den Oberlehrer Dr. Vornefeld in den vergangenen sechs Jahren *„als einen gewissenhaften, tüchtigen und strebsamen Lehrer“* kennen gelernt habe und dieser gerade in den Mittelklassen *„die Disziplin ohne jede Hülfe vorzüglich handhabt“*. Im Kollegium und in der Bevölkerung sei Vornefeld *„beliebt und angesehen“*, sein *„gesellschaftliches Benehmen“* sei *„tadellos“*; nicht zuletzt wegen *„seines praktischen Blickes und seiner Energie“* sei er für die Leitung einer Schule *„recht geeignet“*.


Wortgebühren: … M. Pf.
Sonstige Gebühren: „ „
Zusammen: M. Pf.
Augen.

Telegraphie des Deutschen Reichs.

von

Befördert den 8 Uhr M. in Ltg.
an
durch

mit W. 190 den 30 12 um 6 Uhr 30 Min.

Abschrift

Oberlehrer Doktor Vornefeld
Greven Ems

Sie sind heute von dem Kuratorium als Leiter des Gymnasiums i. E. hierselbst gewählt, und hat der Magistrat Ihre Anstellung beschlossen.

Herzlichen Glückwunsch
Justizrat Schmidt, Beigeordneter.

Telegramm zu Vornefelds Wahl 1912

Die Wahl Vornefelds durch das Kuratorium – der auch der Dülmener Magistrat beitrat – wurde am 10. Februar 1912 vom Provinzialschulkollegium offiziell bestätigt. 1913 wurde ihm offiziell der Titel des Direktors verliehen. In jenem Jahr wurde auch mit dem Bau des Schulgebäudes begonnen.

Dr. Vornefelds Tätigkeit als Kommunalpolitiker – und deren Ende 1933

In der Weimarer Republik war Dr. Vornefeld Mitglied des Zentrums, das sich seit dem 19. Jahrhundert als parteipolitische Vertretung der Katholiken in Deutschland verstand und in der Weimarer Republik das politische Leben im Münsterland und in der Stadt Dülmen dominierte. Dr. Vornefeld fungierte als Ortsvorsitzender, gehörte dem Kreis- und Provinzialvorstand an und saß seit 1929 in der Dülmener Stadtverordnetenversammlung.

Am 10. Januar 1933 wurde Dr. Vornefeld als Vorsitzender des Dülmener Zentrums zum Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung gewählt.[4] Nur wenige Tage später setzte mit der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ die Entwicklung ein, die Deutschland wie Dülmen verändern und Dr. Vornefelds politische wie berufliche Tätigkeit beenden sollte. Am 12. März 1933 wurde die Stadtverordnetenversammlung neu gewählt, bei der die beiden Zentrumslisten (Zentrumspartei und Arbeiter-Zentrumswähler) zusammen statt zwölf nur noch zehn der zwanzig Sitze erzielen konnten. Zu den gewählten Stadtverordneten zählte auch wieder Dr. Vornefeld, der auf dem Stimmzettel für das Zentrum an erster Stelle stand; doch

konnte er sein neues Mandat nicht antreten. Noch vor der konstituierenden Sitzung der neuen Stadtverordnetenversammlung am 6. April musste er auf sein Mandat verzichten. Grund dafür war eine neue Verordnung, die kommunalen Berufsbeamten die Mitgliedschaft in Stadtverordnetenversammlungen untersagte. Dr. Vornefelds erzwungener Verzicht auf das Mandat war letztlich nur der Anfang von der zunehmenden und im Juli 1933 vollendeten Ausschaltung der nazi-kritischen Zentrumskräfte aus der Dülmener Kommunalpolitik durch die neuen Machthaber.

Dr. Vornefelds Absetzung als Schulleiter 1934

Im folgenden Jahr wurde Dr. Vornefeld nach § 5 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1934 und auf Grundlage des folgenden Erlasses vom 7. Juni 1934 in die Stelle – und auf das Gehalt – eines Studienrats versetzt. Der Schulleiter machte jedoch Gebrauch von dem dort zugestandenen Recht, in den Ruhestand versetzt zu werden, und stellte am 18. Juli 1934 einen entsprechenden Antrag. Dr. Vornefeld erhielt eine Woche später am 25. Juli vom Oberpräsidenten die Mitteilung, er werde zum 1. Oktober 1934 in den Ruhestand versetzt und werde noch bis zum 31. Oktober Dienstbezüge als Beamter erhalten. Damit teilte Dr. Vornefeld das Schicksal manch anderer Lehrer und Beamten, die den neuen Machthabern als politisch unzuverlässig galten und deshalb aus dem Amt gedrängt wurden. Nach seinem Ausscheiden aus dem Amt des Schulleiters in Dülmen war Dr. Vornefeld als Lehrer an einer privaten Schule in Lüdinghausen tätig.

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Am 22. Juni 1950 stellte Dr. Vornefeld den Antrag, im Zuge der Wiedergutmachung die Pension auf den Betrag festzusetzen, der ihm zustehen würden, wenn es nicht 1934 zwangsweise *„durch eine Verfolgungsmaßnahme der nationalsozialistischen Regierung zu vorzeitiger Pensionierung gekommen wäre“*. Dr. Vornefeld legte in der Begründung seines Antrags dar, dass der damalige Hintergrund politisch gewesen sei: *„Die Absetzung erfolgte damals im Zuge einer größeren Aktion, bei der vor allem die leitenden Beamten, deren enge Bindung an die Kirche bekannt war, ihrer Posten enthoben wurden.“* Er verwies auf seine Tätigkeit als Ortsvorsteher des Zentrums, als Stadtverordnetenvorsteher und als stellvertretender Kreisvorsitzender der Zentrumspartei. Dr. Vornefeld gab an, er habe damals nicht als Studienrat mit der neuen Staatsführung zusammen arbeiten und deshalb lieber pensioniert werden wollen. Seine Ausführungen wurden von der zuständigen Stelle anerkannt: Auch hier war man der Auffassung, die Anwendung des Berufsbeamtengesetzes auf Dr. Vornefeld habe politische Ursachen gehabt, und entschied auf eine entsprechende Berechnung der Bezüge.

Auch wenn Dr. Vornefeld dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüber gestanden hatte, hinderte ihn dies aber nicht, zwei Jahre nach Kriegsende ein gutes Wort für Julius Bielefeld, einen der prominentesten Nationalsozialisten Dülmens,

einzulegen. Julius Bielefeld war im August 1944 seines Postens als NSDAP-Kreisleiter enthoben worden – möglicherweise aufgrund parteiinterner Konflikte, Bielefelds eigenen Angaben zufolge wegen seiner Kritik am Krieg, an der NS-Judenpolitik und an der „Euthanasie“ (der seine eigene Schwester zum Opfer gefallen war). Bielefelds eigene Version wurde während der Entnazifizierung im Spruchgerichtsverfahren von Dülmener Gegnern des Nationalsozialismus bestätigt, so von Pfarrer Theodor Dümpelmann (der 1933 in der Kirchenzeitung Artikel gegen die Nazis veröffentlicht hatte), von Julius Bager (der mit einer zum Protestantismus konvertierten Jüdin verheiratet war) und am 28. Mai 1947 auch von Dr. Vornefeld.[5]

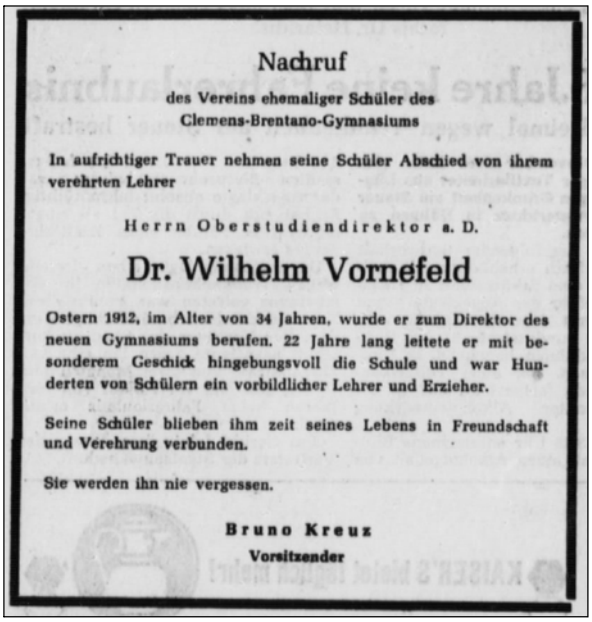
Der Vornefeldweg neben dem Gymnasialgebäude (heute: Hermann-Leeser-Schule)

Auch Alfred Löhning, Brennereibesitzer und früheres NSDAP-Mitglied, erhielt von Dr. Vornefeld – und ebenfalls auch von anderen Zeitgenossen – ein Leumundszeugnis ausgestellt.[6] Dr. Vornefeld bestätigte Löhning (teilweise jedoch nur *„dem Vernehmen nach“*) am 10. Juni 1946 dessen *„Eintreten für die Erhaltung der hiesigen, von Ordensschwestern geleiteten Mädchenmittelschule, für die Erhaltung eines öffentlichen religiösen Bildes, für die Entfernung eines anstößigen Bildes mit nackten Frauengestalten aus einem öffentlichen Schaukasten und dgl.“*. Damit sei Löhning nach Dr. Vornefelds Ansicht *„als Ratsherr wiederholt auch gegen den früheren Nazibürgermeister für christliche Belange eingetreten“*. Löhning habe, so will Vornefeld gehört haben, den Posten als Ratsherr *„weniger aus innerer Über-*

zeugung angenommen, als auf Anraten von Nazigegnern, wie es ähnlich öfter vorgekommen ist, weil man so Schlimmeres verhüten, waschechte Parteimitglieder fernzuhalten hoffte“. Löhnings Kinder seien, so Dr. Vornefeld, *„echt christlich erzogen“* worden. Dies alles stand nach Dr. Vornefelds Überzeugung *„in scharfem Gegensatze zum Verhalten eines überzeugten Nationalsozialisten“*. Zu seiner eigenen Person vermerkte Dr. Vornefeld in diesem Schreiben: *„1934 unter dem Naziregime wurde ich meines Amtes entsetzt und bin seitdem pensioniert.“*

Ehrungen

Auch nach dem Krieg geriet Dr. Vornefeld in Dülmen nicht in Vergessenheit. Regelmäßig wurde ihm in der Lokalpresse zu seinen runden Geburtstagen gratuliert – beginnend an seinem 70. Geburtstag im Dezember 1947, zu dem die Lokalpresse auch daran erinnerte, dass er *„im Juni 1934 von den Nazis seines Amtes enthoben“* worden war.[7] Zum 80. Geburtstag – Anlass für eine Feierstunde im Gymnasium – erinnerte die Dülmener Zeitung auch daran, dass Vornefeld nach dem Ersten Weltkrieg auch *„in der Betreuung der Kriegsheimkehrer tätig“* gewesen sei.



Nachruf

des Vereins ehemaliger Schüler des Clemens-Brentano-Gymnasiums

In aufrichtiger Trauer nehmen seine Schüler Abschied von ihrem verehrten Lehrer

Herrn Oberstudiendirektor a. D.

Dr. Wilhelm Vornefeld

Ostern 1912, im Alter von 34 Jahren, wurde er zum Direktor des neuen Gymnasiums berufen. 22 Jahre lang leitete er mit besonderem Geschick hingebungsvoll die Schule und war Hunderten von Schülern ein vorbildlicher Lehrer und Erzieher.

Seine Schüler blieben ihm zeit seines Lebens in Freundschaft und Verehrung verbunden.

Sie werden ihn nie vergessen.

Bruno Kreuz
Vorsitzender

Nachruf auf Dr. Wilhelm Vornefeld

Eine besondere Ehrung wurde Dr. Vornefeld fünf Jahre später zuteil: Im Oktober 1962 beschloss die Stadtverordnetenversammlung, den bislang schlicht *„Gymnasialstiege“* bezeichneten Weg am Gymnasium zwischen Nonnenwall und Kreuzweg in *„Vornefeldweg“* umzubenennen. Als Begründung hierfür wurde angegeben, Studiendirektor Dr. Vornefeld habe bis zu seinem erzwungenen Ausscheiden aus dem Amt des Schulleiters *„als hervorragender Lehrer und Erzieher“* gewirkt, dem Kollegen und Schüler *„stets in Achtung, Freundschaft und Liebe verbunden“* gewesen seien. Als Stadtverordneter und Stadtverordnetenvorsteher habe er sein Wissen und Können *„in den Dienst der Bürgerschaft und ihrer freiheitlich-demokratischen Ordnung“* gestellt. Die Umbenennung des Wegs sehe man als *„ein Zeichen für den Dank, den die Bürger dieser Stadt gegenüber ihrem Mitbürger Wilhelm Vornefeld empfinden“*.[8]

Tod und bleibendes Gedenken

Drei Jahre später verstarb Dr. Vornefeld. Die Dülmener Zeitung erinnerte hier noch einmal daran, dass Vornefeld während des Ersten Weltkriegs französische und russische Kriegsgefangene sowie nach dem Krieg die heimkehrenden deutschen Soldaten betreut hatte. Dr. Vornefeld habe es sich in der Weimarer Republik zur Verpflichtung gemacht, *„aktiv an der Gestaltung eines neuen demokratischen Gemeinschaftslebens teilzunehmen“*. Zitiert wurde auch die Aussage eines früheren Schülers, der drei Jahre zuvor bei der 50-Jahr-Feier des Gymnasiums Dr. Vornefelds *„reine Menschlichkeit“* gepriesen hatte.[9]

Der Trauerzug am 13. November 1965 führte wohl ganz bewusst von Dr. Vornefelds Wohnung am Kreuzweg über die wenige Jahre zuvor nach Dr. Vornefeld benannte Stiege zum Gymnasium, zu Vornefelds langjähriger Wirkungsstätte.[10]
Durch den Vornefeldweg werden die Bürger und Bürgerinnen der Stadt noch heute an den ersten Leiter des Gymnasiums und durch dessen Biographie auch an wichtige Ereignisse der Dülmener Geschichte im 20. Jahrhundert wie die Gründung des Gymnasiums und ebenso an den Einfluss der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ auf das städtische Leben erinnert.

---

1 Personalakte Vornefeld: Stadtarchiv Dülmen, Stadt Dülmen, D 256 (Hervorhebung im Original). Danach auch das Folgende und die nicht weiter gekennzeichneten Zitate.

2 Zur Bedeutung der Konfession bei der fast zeitgleich erfolgten Ausschreibung der Bürgermeisterstelle vgl. Stefan Sudmann, Vor 100 Jahren: Wer will Bürgermeister werden? Ein Blick in die Bewerbungen zu Dülmens Bürgermeisterwahl 1912, Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 36, 2011, S. 121–140, hier S. 129f.

3 Vgl. auch Dülmener Zeitung, 2. Januar 1912.

4 Hierzu und zum Folgenden: Hans-Walter Schmuhl, Dülmen im Nationalsozialismus, in: Stefan Sudmann (Hg.), Geschichte der Stadt Dülmen, Dülmen 2011, S. 271–344, hier S. 281f. und 287-290.

5 Schmuhl, Dülmen im Nationalsozialismus (wie Anm. 4), S. 333 (LAV NRW R, NW 1038, Nr. 5677).

6 Hierzu: Stadtarchiv Dülmen, Firmenarchiv Löhning, Nr. 1. Ähnliches wurde Löhning auch von der Leiterin der katholischen Mädchenmittelschule, von Pfarrer Dümpelmann und von einem Mitglied des Jesuitenordens bescheinigt.

7 Westfälische Nachrichten, 6. Juli 1947.

8 Dülmener Zeitung, 26. Oktober 1962; Stadtarchiv Dülmen, RP 9 (25. Oktober 1962).

9 Dülmener Zeitung, 12. November 1965.

10 Dülmener Zeitung, 15. November 1965.

Dr. Stefan Sudmann

Neues aus dem Stadtarchiv

Neue Archivalien

Erneut wurden stadtgeschichtlich interessante Akten der Stadtverwaltung ins Archiv übernommen, die nun der Forschung zur Verfügung gestellt werden können:

- Gaststättenakten des Ordnungsamtes v. a. aus den 1950er und 1960er Jahren
- Zuschussakten der Kämmerei zu verschiedenen Förderprojekten v. a. der 1960er und 1970er Jahre wie Kriegsschädenbeseitigung, Schulbau, Hallenbad/Freibad und Wohnungen für britische Soldaten.

Ebenso finden sich im Stadtarchiv nun Erinnerungen des Militärarztes Ulrich Aumann zu dessen Tätigkeit bei Bundeswehr, darunter auch ein ausführliches Kapitel zur Dülmener Barbara-Kaserne und zu Oberst Heinrich Leggewie.

Ergänzt wurde die im Stadtarchiv befindliche Dokumentation des Dülmener Zeichenlehrers Andreas Ballhausen († 1940) durch ein von Frau Rita-Maria Poppitz übergebenes Gemälde, das den Blick von Ballhausens Arbeitszimmer auf die benachbarten Häuser zeigt.

Literatur

Unter Dülmener Mitwirkung erschienen ist 2015 die Publikation „Das Jahr 1914. Deutsch-französische Partnerstädte erinnern an den Ersten Weltkrieg“. Hier werden die vier Städte Charleville-Mézières, Dülmen, Euskirchen und Nordhausen am Vorabend und während des Ersten Weltkriegs dargestellt. Zusätzlich findet sich darin ein Beitrag von Rudolf Hermanns über das Kriegsgefangenenlager bei Hausdülmen.

Die ebenfalls in diesem Jahr veröffentlichte Quellensammlung „Adel im Krieg“ (herausgegeben von Marcus Stumpf) enthält neben anderen Archivalien der Jahre 1914 bis 1918 aus verschiedenen Adelsarchiven auch Korrespondenz, die einen kleinen Blick in die damaligen Verhältnisse der Familie von Croÿ ermöglicht.

Wolfgang Werp

Neuerscheinungen

„Von allem etwas… Meine jüdische Kindheit in Dülmen und Rotterdam, 1928–1945“, – Erinnerungen von Helga Becker-Leeser, hg. von der Geschichts-AG der Hermann-Leeser-Schule Dülmen und dem Stadtarchiv Dülmen, Dülmen 2015.

Ein außergewöhnliches Buch, das die wahre Geschichte einer jüdischen Kindheit im westfälischen Dülmen der Jahre 1928 bis 1938 und der anschließenden Zeit in Rotterdam erzählt! Die Geschichts-AG der Hermann-Leeser-Realschule Dülmen unter Leitung der Lehrerinnen Dr. Andrea Peine und Gerda Küper haben im Zusammenwirken mit Dr. Stefan Sudmann vom Stadtarchiv Dülmen, mit Erik Potthoff vom Heimatverein Dülmen sowie den Künstlern und Grafikern Udo Schotten und Christiane Daldrup die Lebensgeschichte von Helga Becker-Leeser in Form einer sog. „Graphic Novel“ erarbeitet.

Helga Becker-Leeser berichtet im Geleitwort der Chronik ihrer Kindheit, wie alles anfing: „Das Ganze hat eigentlich schon vor Jahrzehnten angefangen, als in den 1980er Jahren der damalige Schulleiter der Städtischen Realschule auf die Idee kam, die Schule nach meinem Vater zu benennen. Ich fand diese Idee wunderbar, denn die Tatsache, dass eine Schule den Namen meines Vaters trägt, bedeutet mir sehr viel. So ist meine Familie, deren Vorfahren bereits lange in Dülmen ansässig waren, immer noch ein Teil der Stadt und bleibt ein Teil der Stadt … Ich habe akzeptiert, dass es war wie es war. Und ich möchte den Schülern und Lesern mit diesem Buch zeigen, dass man über etwas hinweg leben kann!“

Mit diesem Statement hat die Zeitzeugin Helga Becker den Kern ihrer Geschichte getroffen und allen folgenden Aktivitäten zur Erstellung und künstlerischen Gestaltung des besprochenen Werkes eine klare Richtung gegeben. So ist ein einzigartiges Buch entstanden:

Die konkrete Arbeit für das Buch startete nach den Sommerferien 2014/15. Die Kooperationspartner Schule, Stadtarchiv, Heimatverein und Künstler mit Unterstützung durch Theo Schwedmann (Projektleiter a. D. Erziehung nach Auschwitz NRW) konnten von der vorliegenden Biografie von Helga Becker-Leeser ausgehend zunächst viel Material zum Thema Holocaust in der Stadtbücherei Dülmen sichten. Zudem wurde die Auswahl der Texte und Bilder in ergänzenden Zeitzeugengesprächen zu einer abgerundeten Geschichte verdichtet. Das Buchprojekt nahm immer mehr Form an. Hinzu kamen die künstlerischen Begleiter, die viele Sitzungen der AG begleiteten und mit ihren Anregungen und zeichnerischen Beiträgen die Gestaltung des Werkes voranbrachten.

Auf diesem Wege ist ein erstaunliches Buch entstanden, das mit Zeichnungen, Briefen, Urkunden und Fotos aus den Familienalben der Zeitzeugin Helga Becker-Leeser und Original-Archivalien des Stadtarchivs das Bild der Jahre 1928 bis 1945

ergänzt und verdeutlicht. Die Gliederung der Darstellung in kleine Einheiten erleichtert auch jungen Lesern den Zugang zu den dargestellten Fakten, zumal diese und wichtige Fachbegriffe am Ende des Buches erläutert werden. Optisch ist das gelungene comic-ähnliche Layout als charakteristisches Hilfsmittel sehr ausdrucksstark. So werden Bildstreifen, Schaukästen, Fotos und Zeichnungen miteinander verwoben und halten die Neugierde des Lesers immer wieder gefangen.

Inzwischen wurde das Buch von Theo Schwedmann in Jerusalem an die stellvertretende Europa-Direktorin der internationalen Schule für Holocaust-Erziehung (Israelische Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem), Dr. Noa Mkayton, übergeben. Am 25. September 2015 haben außerdem Schüler und Erzieher ihr Buch beim Bildungspartnerkongress „Memory – Erinnern will gelernt sein“ präsentiert.

Zur offiziellen Vorstellung des Werkes am 29. Oktober 2015 in der Aula der Hermann-Leeser-Schule in Dülmen waren Helga Becker-Leeser mit ihrem Sohn Jost und ihrer jüngeren Schwester Ingrid Leeser, die erstmals nach ihrer Vertreibung nach Holland auf Anregung ihrer Enkel den schweren Weg nach Dülmen angetreten hatte, angereist und dankbar begrüßt worden. Hoch erfreut lobte die Festrednerin Gabriele Osthues vom Franz-Hitze-Haus in Münster neben Helga Becker Leeser alle Jungschriftsteller und -künstler: „… Wie sah das Haus der Leesers in Dülmen aus, wie lebten sie in ihrem Rotterdamer Versteck? Wie sieht ein Radio aus den Vierziger Jahren aus? Mit all diesen Fragen habt Ihr euch mit detektivischer Neugierde befasst, und Ihr habt mit diesem Buch einen wahrhaften Schatz entstehen lassen…“

Diesem Lob braucht nichts mehr hinzugefügt zu werden. Die Dülmener Leserschaft, egal ob jung oder alt, wird diese Biografie einer Dülmener Fabrikantenfamilie und gleichzeitig zeitgeschichtliche Dokumentation zum Holocaust und zur Nazi-Zeit in Dülmen sicher mit besonderem Eifer verfolgen.

Jahrbuch Westfalen 2016, 70. Jahrgang, hg. vom Westfälischen Heimatbund, Redaktion Dr. Peter Kracht, Münster 2015.

Das Jahrbuch Westfalen gehört jetzt schon seit 70 Jahren zur herbstlichen Heimatlektüre. Die muntere Redaktion hat auch für 2016 eine bunte Reihe interessanter Themen aus vielen Lebensbereichen zusammengetragen und dem Leser ein entsprechend anregendes Informationsangebot vorgelegt.

Im Jahre 2016 stehen die Klöster Westfalens im Mittelpunk. Dies wird schon mit dem gelungenen Umschlagfoto der wuchtigen Türme der Benediktinerabtei Gerleve in unserer Nachbarschaft dokumentiert. Die Entwicklung der Klosterarchitektur im Laufe der Jahrhunderte und etliche Neugründungen der letzten Jahrzehnte werden ausführlich erörtert. Dazu gehört der Blick in Klostergärten und -Bibliotheken wie auch die Verfolgung von Lebens- und Pilgerwegen zur Erläuterung klösterlicher Kultur und Geschichte. Besonders erwähnenswert ist hier der Beitrag von Dr. Helmut Heckelmann zur Ordensfrau Maria Clementine Martin, die als Coesfelder

Nonne Anfang des 19. Jahrhunderts eine Karriere als Unternehmerin startete, denn auf ihre Aktivitäten geht der heute allseits bekannte „Klosterfrau Melissengeist“ zurück. Hierauf hatte schon DER SPIEGEL in seiner Ausgabe vom 4. Juli 2015 (Heft 28/2015, Seite 111) hingewiesen, indem er auf das Buch von Heckelmann „Maria Clementine Martin (1775 – 1843)“ aufmerksam gemacht hatte, das kürzlich im Verlag Mosenstein und Vannerdat in Münster erschienen ist.

In der Rubrik „Geschichten und Geschichte“ befassen sich zehn Beiträge u. a. mit neueren Forschungsergebnissen zum Cappenberger Barbarossakopf, zur Entdeckung von Saurierfossilien im Sauerland und zur Bewertung von Funden aus der Eisenzeit im Hochsauerland. Weitere Themen sind die Geschichte der Bauernbäder im Ravensberger Land und die Entstehung der Eisenbahnlinie von Altenhumdem nach Birkelbach in der Nähe von Siegen.

Sehr anregend ist auch die Vorstellung des neuen LWL-Museums für Kunst und Kultur in Münster“ in der Sparte „Museen in Westfalen“. Das 1825 auf Initiative des preußischen Oberpräsidenten Ludwig Freiherr von Vincke gegründete „Museum vaterländischer Altertümer“ und das 1836 eröffnete Museum des Westfälischen Kunstvereins kann man sich nach der gelungenen Umgestaltung kaum noch als „Ahnherren des Hauses“ vorstellen. Um es aber ausdrücklich zu erwähnen: So unverständlich und nichtssagend der aktuelle Name des Museums heute lautet, der Um- und Neubau des Hauses am Münsteraner Domplatz ist sowohl hinsichtlich seiner Architektur als auch seiner räumlichen Kunstdarbietung als voller Erfolg und würdiger Erbe seiner Vorläufer zu bewerten. Ein Besuch lohnt sich immer: Denn die Schatzkammer Westfalens in Sachen Kunst erstrahlt in neuem Glanz!

Unter „Menschen in Westfalen“ werden Erinnerungen an den Universitätsbetrieb in Münster im Sommersemester 1959 wachgerufen, Begegnungen mit dem Bildhauer Heinrich Brockmeier nachgezeichnet sowie Markus Kühlmanns Engagement als Herr der Fische der Essener Ruhrverbands-Talsperren. Schließlich kommen die Städte Bergkamen und Bad Oeynhausen als diesjährige „Orte in Westfalen“ ausführlich auf den Präsentierteller.

Im Verbund mit den zahlreichen weiteren gemischten Beiträgen, Kurzgeschichten, und Storys sowie den erläuternden Fotos und Zeichnungen bildet das umfangreiche 320-Seiten-Werk eine unterhaltsame Fundgrube westfälischer Geschichte.

Joseph Bendix, Regierungsbaumeister, Ingenieur und Offizier in Deutsch-Südwestafrika, von Hartmut Bartmuss, in Jüdische Miniaturen Band 168, Verlag Hentrich & Hentrich, Centrum Judäicum, Berlin 2015.

In den Dülmener Heimatblättern (Jahrgang 61, 2014, Heft 1, Seiten 28 – 32) hatte Erik Potthoff im Rahmen der Serie „Dülmener Ansichten – früher und heute“ das Kriegerdenkmal von 1897 an der Lüdinghauser Straße vorgestellt. Er war bei seinen Recherchen dabei auch auf den am 1. September 1874 in Dülmen geborenen Joseph Bendix gestoßen, dessen Name im Jahre 1904 dem Verzeichnis der Gefallenen auf

dem Denkmal hinzugefügt worden war. Joseph Bendix war nämlich am 13. März 1904 bei Owikokorero im damaligen Deutsch-Südwestafrika (heute: Namibia) im Kampf gegen die Hereros gefallen. Im Anschluss an diesen Bericht hatte Klaus Hüls in einem ergänzenden Artikel im Folgeheft der Dülmener Heimatblätter (Jahrgang 61, 2014, Heft 2, Seiten 35–37) den Kampf der sog. deutschen Schutztruppe gegen die Hereros ausführlich erläutert und dessen Bewertung als ersten Völkermord des 20. Jahrhunderts dargestellt.

Das hier vorgestellte kleine Büchlein über Joseph Bendix ist der Redaktion dankenswerterweise vom Verfasser Hartmut Bartmuss zur Verfügung gestellt worden und gibt weitere Einblicke in die damalige völkerrechtliche Problematik und deren Auswirkungen auf das Leben des deutschen, jüdischen Baumeisters und Offiziers Joseph Bendix aus Dülmen.

Es war das Anliegen des Autors, mit der besprochenen Miniatur am Beispiel von Joseph Bendix, der Leutnant der Reserve im Königlich-Bayerischen 3. Pionier-Bataillon war, auch an die deutsch-jüdischen Soldaten zu erinnern, die in den Schutz- und Überseetruppen des damaligen Deutschen Reiches gedient und gekämpft haben. Joseph Bendix hatte sich zunächst 1903 zum Bau der Otavi-Bahn in Deutsch-Südwestafrika beurlauben lassen, wurde aber schon wenige Monate nach seiner Ankunft in Swakopmund im Januar 1904 zur kaiserlichen Schutztruppe eingezogen und als Offizier der Erkundungsabteilung in einem Gefecht getötet.

Seine Familie war seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts in Dülmen ansässig. Er war ein Vetter 2. Grades des Textilunternehmers Paul Bendix. Die Darstellung seiner Kindheit, Jugend und Ausbildung vermittelt dem Leser ein umfangreiches Bild des Lebens der Juden in Dülmen und Münster. Bendix hat jedenfalls am Realgymnasium in Münster, dem heutigen Ratsgymnasium, 1893 die Allgemeine Hochschulreife als 233. Abiturient dieser Bildungseinrichtung erworben und studierte anschließend in Hannover „Eisenbahnbauwesen“. Abgeschlossen hat er seine Studien in Berlin mit dem Diplom und arbeitete als Regierungsbaumeister (zum Beispiel bei den Bahnhöfen Dortmund und Hörde). Er begann dann aber wie viele Freiwillige seinen Wehrdienst und machte schnell Karriere bis zum Leutnant der Reserve. Schließlich engagierte er sich in Afrika beim Neubau einer eigenen Bahnlinie der Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft von Swakopmund nach Tsumeb. – Soweit ein Blick in die Entwicklung des Lebenslaufs von Joseph Bendix.

Interessierte Leser können sich an Hand weiterer Einzelheiten dieser Vita des Dülmeners Joseph Bendix ausführlich mit der Geschichte der Kolonialpolitik des Deutschen Kaiserreiches befassen.

Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld, Unser Kreis – Geschichte und Geschehen 2014, hg. vom Kreisheimatverein Coesfeld, 39. Jahrgang 2014, Coesfeld 2015.

Das Jahrbuch 2014 unseres Kreises bringt wieder einmal ein buntes Spektrum von Berichten aus den verschiedensten Sachgebieten und Anlässen:

1. Erwin Dickhoff: „Die Rhebrügge – ein adeliges Freigut und seine Besitzer im ehemaligen Kirchspiel Coesfeld“
2. Peter Ilisch: „Zur Strafjustiz im fürstbischöflichen Amt Werne“
3. Josef Kemming und Egon Zimmermann: „Die Geschichte der Vikarie St. Josef in Herbern“
4. Dieter Potente: „Prosper Ludwig Devens (1872–1944) – ein preußischer Beamter und Offizier zwischen Kaiserreich und Diktatur“
5. Clemens Engling, Rolf Grewe, Johannes Pfeiffer und Walter Suwelack: „ACADEMIA Billerbecensis“
6. Frederic Zamit: „Die Suche nach Erdöl im Münsterland während der 1930er Jahre. Eine archivalische Bestandsaufnahme“
7. Dieter Potente und Christian Wermert: „Wir saßen im Keller zu zittern und zu beten. Tagebuch von Hildegard Möller geb. Siebeneck aus Appelhülsen vom 21. März bis 5. Mai 1945“
8. Stefan Sudmann: „Ein Stierkampf in Merfeld 1969“
9. Friedhelm Brockhausen: „Die Kriegergedächtniskapelle in Havixbeck“
10. Anne Grütters: „Chronik des Kreises Coesfeld 2014“

Der Beitrag von Dr. Stefan Sudmann zeigt eindringlich, dass das Ansinnen des Herzogs von Croÿ, nach einer versuchsweisen Stierkampf-Veranstaltung im Herbst 1969 neben dem traditionellen Wildpferdefang im Merfelder Bruch auch regelmäßig Stierkämpfe durchzuführen, erfreulicherweise sehr schnell vor allem an der „Wachsamkeit“ der Tierschutzverbände, des Kreisheimatpflegers Ludwig Frohne und des damaligen Amtes Dülmen gescheitert ist. Wohl nach langem Zögern hat sich die Bezirksregierung in Münster als Konsequenz aus der Sache allerdings noch 1973 veranlasst gesehen, ihre Kreisverwaltungen anzuweisen, dass „Stierkämpfe in der in Spanien üblichen Weise“ hier nicht gestattet werden könnten. Im Dülmener herzöglichen Archiv sollen beruhigenderweise zur Sache keine Unterlagen vorliegen. – Olé! – Und viel Freude beim Lesen!

Autorenverzeichnis

Bernemann, Christel, Paderborn 22
Cherouny†, Felix, Coesfeld 5
Potthoff, Erik, Dülmen 39
Sudmann, Dr. Stefan, Stadtarchiv Dülmen 31, 44, 52
Werp, Wolfgang, Dülmen 5, 53

Bildverzeichnis

Bernemann, Christel, Paderborn 13, 15, 16, 19, 24, 27, 28
Hüssen, Monika, Dülmen 23
Rabich, Dietmar, Dülmen 41
Sammlung Erik Potthoff, Dülmen 25, 40
Schotten, Udo, Dülmen 9, 11
Stadtarchiv Dülmen 32, 33, 34, 35, 36, 37, 44, 45, 46, 47, 49, 50
Wieneke, Dr. Josef, Nachlass Marianne Kroh (geb. Wieneke) 3

Zuschriften und Manuskripte

Sie haben ein interessantes Thema mit lokalem Bezug? Ihr Verein oder Ihre Nachbarschaft feiert ein rundes Jubiläum? Sie haben sich in der Schule mit einem interessanten Dülmener Thema befasst? Gerne können Sie uns Ihr Manuskript zur Verfügung stellen. Der Beitrag kann in nahezu jedem üblichen digitalen Textformat verfasst sein. Digitalisierte Bilder in einer Auflösung für das oft verwendete 10er-Format nehmen wir ebenso gerne, wenn wir das Recht zur Veröffentlichung erhalten. Auch beim Digitalisieren von Vorlagen können wir Hilfestellung leisten. Wenden Sie sich mit Ihrem Manuskript oder Fragen dazu an:

Vorsitzender Erik Potthoff, Haselbrink 13, 48249 Dülmen

E-Mail: redaktion@heimatverein-duelmen.de

WWW: http://heimatblaetter.heimatverein-duelmen.de/

Wir machen den Weg frei.

Wir fördern Kunst und Kultur - und schaffen Werte.

www.vr-bank-westmuensterland.de

VR-Bank Westmünsterland eG